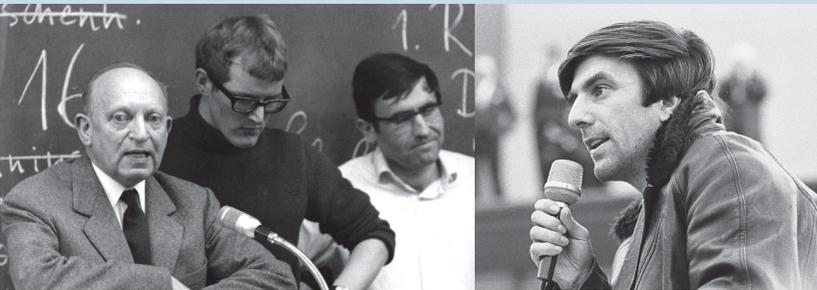


Mike Schmeitzner

## Eine totalitäre Revolution?

Richard Löwenthal und die  
Weltanschauungsdiktaturen  
im 20. Jahrhundert



Reihe  
**Gesprächskreis Geschichte**  
Heft 96

**FRIEDRICH  
EBERT**   
**STIFTUNG**

Mike Schmeitzner

## **Eine totalitäre Revolution?**

Richard Löwenthal und die Weltanschauungs-  
diktaturen im 20. Jahrhundert

---

Gesprächskreis Geschichte

Heft 96

Friedrich-Ebert-Stiftung  
Archiv der sozialen Demokratie

Herausgegeben von Anja Kruke und Meik Woyke  
Archiv der sozialen Demokratie

Kostenloser Bezug beim Archiv der sozialen  
Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung

E-Mail: [Eva.Vary@fes.de](mailto:Eva.Vary@fes.de)  
<<http://www.fes.de/archiv/gkg>>

© 2012 by Friedrich-Ebert-Stiftung  
Bonn

Redaktion:  
Eva Váry, Sebastian Watermeier, Meik Woyke

Gestaltung und Satz:  
PAPYRUS – Schreib- und Lektoratsservice, Buxtehude

Umschlag:  
Pellens Kommunikationsdesign GmbH

Herstellung:  
Katja Ulanowski

Druck:  
bub Bonner Universitäts-Buchdruckerei

ISBN 978-3-86498-153-1  
ISSN 0941-6862

## Inhalt

Vorwort .....	4
Mike Schmeitzner	
<b>Eine totalitäre Revolution?</b>	
Richard Löwenthal und die Weltanschauungsdiktaturen im 20. Jahrhundert.....	6
I. Rudi Dutschke kontra Richard Löwenthal oder: notwendige Fragen zum Totalitarismusbegriff anno 1967.....	6
II. Herkunft und politische Sozialisation.....	13
III. Diktaturen auf dem Prüfstand: Faschismus/Nationalsozialismus und Bolschewismus .....	18
IV. Jenseits des Kapitalismus – jenseits des Totalitarismus .....	25
V. Die „totalitäre Revolution“ – ein neues Paradigma.....	33
VI. Ausblick.....	42
VII. Literaturverzeichnis.....	44
Zum Autor .....	48

## Vorwort

Richard Löwenthal gehörte nach 1945 zu den profiliertesten Intellektuellen der Sozialdemokratie. Geboren im Jahr 1908 als Sohn einer bürgerlich-jüdischen Familie, studierte er Nationalökonomie und übernahm die Leitung einer kommunistischen Studentengruppe. Er trat der KPD bei, verließ sie aber 1929 aus Protest gegen die aus Moskau vorgegebene Parteilinie und verstand sich fortan als Linksozialist, zumal er durchaus noch auf eine „Diktatur des Proletariats“ hoffte. Bereits als junger Mann setzte er sich mit den beiden großen diktatorischen Systemen des 20. Jahrhunderts auseinander. Geprägt durch eigene bittere Erfahrungen mit dem Bolschewismus sowjetischer Prägung und dem Nationalsozialismus analysierte Löwenthal diese Ideologien scharfsinnig. Ohne die jeweils andere Diktatur zu bagatellisieren, zu relativieren oder sie miteinander gleichzusetzen, betonte er die besondere Dynamik von Nationalsozialismus und Bolschewismus, die er als totalitäre Revolutionen charakterisierte, um sie fundamental von den demokratischen Entwicklungen im Westen abzugrenzen.

Die vorliegende Broschüre dokumentiert einen „Gesprächskreis Geschichte“ der Friedrich-Ebert-Stiftung, der am 7. Juni 2010 in Berlin stattgefunden hat. Ihr Verfasser Mike Schmeitzner legt anschaulich dar, wie Richard Löwenthal im Exil nach 1933 zur SPD fand. Auch das 1946 erschienene Buch „Jenseits des Kapitalismus“, noch unter dem Pseudonym Paul Sering veröffentlicht, wird umfassend beleuchtet. Es markiert einen Wendepunkt im Denken von Löwenthal und seine vollständige Abkehr von antidemokratischem Gedankengut, denn er distanzierte sich nicht bloß vom radikalen Kapitalismus, sondern auch deutlich von jeder Form des Totalitarismus. Zudem suchte er nach den historischen Ursachen für die Spaltung der Arbeiterbewegung in Sozialdemokraten und Kommunisten. Im demokratischen Sozialismus sah Löwenthal eine alternative Gesellschaftsform, die parlamentarisch kontrolliert werden müsse und für die er mit seinem wichtigen Buch selbstbewusst eine programmatische Anleitung zur Diskussion stellte. Auf viele Sozialdemokraten wirkte dies nach dem Zweiten Weltkrieg inspirie-

rend. So charakterisierte Helmut Schmidt das Buch „Jenseits des Kapitalismus“ rückblickend als eine Leuchtkugel, die für längere Zeit sozusagen an einem Fallschirm am Himmel schwebte, die gesellschaftlichen Strukturen beleuchtete und der im Wiederaufbau befindlichen Sozialdemokratie geistige Orientierung bot.

Im Jahr 1961 erhielt Richard Löwenthal einen Ruf auf den ersten und einzigen Lehrstuhl für Außenpolitik am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin. Die Studentenrevolte von 1968 verfolgte er anfangs mit einem gewissen Wohlwollen, das aber später in Skepsis mündete. Rudi Dutschke betrachtete er als einen „verwirrten Mann guten Willens“. Umso spannender war es, als beide 1967 zusammen mit Herbert Marcuse über „Moral und Politik in der Überflusgesellschaft“ diskutierten. Dutschke, der auch den frühen Löwenthal gelesen hatte, plädierte bei dieser Gelegenheit für die Aufgabe des Totalitarismusbegriffs, um die Besonderheiten der sowjetischen Entwicklung nicht grob zu vereinfachen. Dies forderte den zum Professor arrivierten Löwenthal intellektuell heraus, da er mit seiner linkssozialistischen Vergangenheit konfrontiert wurde und seine revidierte Meinung gegen Dutschke verteidigen musste.

Dr. Meik Woyke  
Referatsleiter „Public History“  
Archiv der sozialen Demokratie

Mike Schmeitzner

## Eine totalitäre Revolution?

Richard Löwenthal und die Weltanschauungsdiktaturen im 20. Jahrhundert

### I. Rudi Dutschke kontra Richard Löwenthal oder: notwendige Fragen zum Totalitarismusbegriff anno 1967

Gewiss handelte es sich um eine denkwürdige Podiumsdiskussion, die am 12. Juli 1967 in den Räumen der Freien Universität Berlin stattfand: Nur wenige Wochen nach dem tödlichen Schuss auf Benno Ohnesorg diskutierten Angehörige des Lehrkörpers und Studenten mit dem Mentor der Studentenbewegung, Herbert Marcuse, über das Thema „Moral und Politik in der Überfluggesellschaft“. Dabei spielten Fragen über die Möglichkeiten einer „herrschaftslosen Gesellschaft“ und über das „Problem der Gewalt in der Opposition“ eine zentrale Rolle. Doch gerieten in der Diskussion auch Begrifflichkeiten auf den Prüfstand, die von Teilen der Linken bereits zu dieser Zeit als vermeintlich undifferenziert und überholt betrachtet wurden. Führende Vertreter der Studentenbewegung plädierten aus diesem Grund für eine Aufgabe des Totalitarismusbegriffs. Auf dem FU-Podium war es der Vertreter des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) Rudi Dutschke, der seinen Vorrednern Löwenthal und Marcuse vorhielt, sie würden eben diesen Begriff völlig unreflektiert gebrauchen: Er finde es „schade“, so Dutschke, dass die „Professoren Marcuse und Löwenthal bei aller Verschiedenheit den Totalitarismusbegriff als Subsumtionskonzept für verschiedene Systeme benutzt[en]“. Beide Professoren hatten in der Tat zuvor immer wieder von einem „östlichen Totalitarismus“ gesprochen, auch wenn sie dabei die Frage nach dessen inhaltlichen Konturen unterschiedlich beantworteten.<sup>1</sup>

---

1 Moral und Politik in der Überfluggesellschaft. Eine Podiumsdiskussion, geleitet von Jacob Taubes mit Herbert Marcuse, Prof. Löwenthal, Prof. Schwan, Prof. Claessens, Peter Furth, Rudi Dutschke und Wolfgang Lefèvre, in: *Herbert Marcuse, Das Ende der Utopie*, hrsg. von

Der Berliner Studentenfürer machte in der Folge deutlich, wohin konkret seine Kritik zielte: Wer wie Löwenthal und Marcuse mit einem solchen Begriff operiere, müsse sich nicht wundern, wenn die „historische Dimension“ des sowjetischen Entwicklungsprozesses verlorengelange, da doch die Revolution von 1917 auch ein „Ausgangspunkt geschichtlicher Emanzipation“ gewesen sei: Hatte nicht am Anfang des Modells eine Räte-Demokratie gestanden, die erst später in die Diktatur der Partei, dann eines Einzelnen und schließlich in eine „Diktatur des Staatsapparates“ mündete? Der „Prozess der Entstehung“, der „Genesis“ und der „Veränderung“ der sowjetischen Parteidiktatur ließe sich doch ebenso wenig in das „feste, starre Schema des Totalitarismus“ integrieren wie die „verschiedenen Systeme [Bolschewismus und Faschismus] mit verschiedenen Ausgangspunkten“. Nach Dutschkes Ansicht war vor allem wegen dieser inhaltlichen „Verkürzung“ die „Notwendigkeit gegeben, den Totalitarismusbegriff als theoretisches Konzept aufzugeben“.<sup>2</sup>

Es waren gewiss berechtigte Einwürfe, die Dutschke gegen einen schon lange nicht mehr so deutlich hinterfragten Begriff in Stellung brachte. Doch ließ sich von den versammelten Podiumsgästen vor allem Löwenthal nicht beirren. In einer direkten Replik erklärte der Kommunismus-Experte, er könne nicht erkennen, dass der von Dutschke beschriebene Entwicklungsgang ein „Argument gegen die Verwendung des Begriffs Totalitarismus“ beinhalte. Was folgte, war eine professorale Belehrung: Es sei „von höchster Bedeutung für uns“, zu verstehen, wie eine „solche *echte Revolution* von unten zu dem totalitären Staat geworden ist“, den „wir etwa in seiner stalinischen Ausprägung kennen“. Als „Zufall“ könne man eben nicht verbuchen, dass „erstens die Machtergreifung der Räte zugleich die Machtergreifung einer Partei war“, dass „zweitens die Partei im Zuge der darauffolgenden Auseinandersetzung zur Quelle eines neuen Staatsapparates und dann zur Monopartei sich entwickelt“ habe, und dass „drittens aus den Insti-

---

Horst Kurnitzky und Hansmartin Kuhn, Berlin 1967, S. 96. Löwenthal hatte mit Blick auf die beiden Berlin-Krisen und den Koreakrieg von einem expansiven und aggressiven „östlichen Totalitarismus“ gesprochen, Marcuse hatte denselben eher in der Defensive gesehen. Ebd., S. 85 und 92f.

<sup>2</sup> Ebd., S. 96f.

tutionen des totalen Parteimonopols nach meiner Meinung die wesentlich späteren Erscheinungen mit Notwendigkeit folgten“. Was sich in Russland „tragisch verwirklicht“ habe, sei „nicht einfach ein böser Trick machthungriger Leute“ gewesen, sondern eine „Gesetzmäßigkeit“, die „eben darin“ liege, dass eine „herrschaftslose Gesellschaft“ zu keiner Zeit möglich sei.<sup>3</sup>

Mit diesem Rundumschlag war für Löwenthal die Frage nach der diskutierten Zeitgemäßheit des Totalitarismusbegriffs ebenso eindeutig geklärt wie die Frage einer Überwindung der westlichen Gesellschaften durch sogenannte „herrschaftslose Gesellschaften“, wie sie Marcuse und Dutschke vor dem Hintergrund der (angeblich) manipulativen und expansiven Möglichkeiten des westlichen Kapitalismus für notwendig erachteten. Auf die zweite Säule des Totalitarismus, den Faschismus/Nationalsozialismus, war Löwenthal erst gar nicht eingegangen. Die Diskussion um den Totalitarismusbegriff im Allgemeinen und die sowjetische Entwicklung im Besonderen beinhaltete freilich eine Pointe, um die beide Protagonisten (Dutschke und Löwenthal) sehr wohl wussten: Denn was Dutschke als Diskussionsbeitrag über die Offenheit der Entwicklung und die Wandlungen des sowjetischen Regimes seit 1917 sowie den Totalitarismusbegriff geäußert hatte, war beinahe Originaltext Löwenthal gewesen. Ein ‚Löwenthal‘ allerdings, der zu diesem Zeitpunkt 30 Jahre zurücklag und damit längst vergessen schien. Der FU-Professor vermochte sich der etwas kuriosen Situation insofern zu entziehen, als er Dutschke, der im Verlauf der Diskussion weiter aus dessen früheren Schriften (1935/36) zitierte, zu seinem „posthumen Schüler“ ernannte.<sup>4</sup> Posthum deswegen, weil Löwenthals frühe Texte nicht unter seinem bürgerlichen Namen erschienen waren, sondern unter dem *nom de guerre* „Paul Sering“, seinem Decknamen aus jener Zeit, in der er selbst noch die östliche Diktatur aus linkssozialistischer Sicht betrachtet und der „nächsten deutschen Revolution“ entgegengesehen hatte. Zudem vertrat er das Ziel, die „herrschende Klasse überflüssig zu machen“.<sup>5</sup>

---

3 Ebd., S. 103 (Hervorhebung nicht im Original).

4 Ebd., S. 111.

5 Ebd., S. 108f. Hierbei handelte es sich um seine Schriften „Die Wandlungen des Kapitalismus“ (1935) und „Die Aufgaben der deutschen Revolution“ (1936), aus denen Dutschke zitierte.



Abbildung 1:  
Richard Löwenthal am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin, 1967  
(Klaus Mehner)



Abbildung 2:  
Richard Löwenthal während einer Vorlesung, 1968  
(AdsD)



Abbildung 3:  
Rudi Dutschke, hier 1968  
(J. H. Darchinger/Friedrich-Ebert-Stiftung)

Dass Löwenthal 1967 der „Beseitigung historisch überflüssiger Herrschaft“ (Dutschke) genauso wenig wie einer kritischeren Hinterfragung des Totalitarismusbegriffs abgewinnen könne, führte der SDS-Vertreter auf dessen frühen „Illusionen der zwanziger Jahre“, die „Möglichkeit und Notwendigkeit der proletarischen Revolution“ und der dann folgenden „riesigen Enttäuschung und Erfahrung des Stalinismus“ zurück.<sup>6</sup> So sehr diese verkürzte Analyse – wie noch zu sehen sein wird – Löwenthals tatsächlichen Entwicklungsgang entsprochen haben dürfte, so sehr blieb dessen Begriff und Theorie des Totalitarismus an diesem Tag doch unterbelichtet. Nur die von ihm gebrauchte Formel von der „echten Revolution“ ließ erkennen, dass sein Totalitarismusbegriff ein anderer war als das von Dutschke beschriebene „starre Schema“, das eher an die phänomenologisch orientierten Merkmalskataloge eines Carl Joachim Friedrich erinnerte und damit in der Tat geeignet schien, die innere Dynamik solcher Systeme wie die Unterschiede der Herrschaft Stalins und Hitlers verschwinden zu lassen. Hätte Löwenthal an diesem Tag ein wenig mehr von seinem eigenen Konzept preisgegeben, wäre überdies deutlich geworden, dass sein Totalitarismusverständnis mit der eigenen intellektuellen Vergangenheit in einem weit beziehungsreicheren Kontext stand als von Dutschke vermutet.

Die Diskussion zwischen beiden Protagonisten hatte freilich klargemacht, dass sowohl ‚Lehrer‘ als auch ‚Schüler‘ dem jeweils anderen ein erhebliches Maß an Respekt entgegenbrachten und auf einem Niveau miteinander die Klänge kreuzten, welches in der Zeit der Studentenbewegung nicht sonderlich häufig beobachtet werden konnte. Gewiss mag diese interessante Konstellation des 12. Juli 1967 auch in Löwenthals intellektueller Vorbildwirkung für Dutschke begründet gewesen sein<sup>7</sup> wie umgekehrt in der Tatsache, dass sich Löwenthal als früherer kommunistischer Studentenführer in Dutschke wiedererkannt haben dürfte. Dem ‚Wiedergänger‘ brachte Löwenthal im Übrigen zeitlebens eine hohe Wertschätzung entgegen: In einem Brief an den Studentenführer vom Sommer 1968 würdigte er zum Beispiel

---

6 Ebd., S. 109.

7 Vgl. dazu auch *Rüdiger Hentschel*, Totalitäre Linke, antitotalitäre Linke, in: *Ästhetik & Kommunikation* 39, 2008, H. 140/141, S. 135–145, hier: S. 136 und 139.

Dutschkes „intellektuelle Qualitäten“, dessen „sachlichen Ernst“ sowie „Ehrlichkeit und Fairness im Kampf“<sup>8</sup>, obwohl er dessen Thesen und Überzeugungen nur ansatzweise oder überhaupt nicht teilen mochte.

Die Episode von 1967 kündigt indes eindrücklich von der intellektuellen Zeitzeugenschaft und Wandlungsfähigkeit eines Mannes, der das Zeitalter der Extreme vollständig durchmessen und beide Weltanschauungsdiktaturen (Faschismus und Bolschewismus) intensiv erlebt hat. Vom Beginn der NS-Barbarei war er zudem als Sozialist und Jude existenziell betroffen. Seine Reflexionen über beide maßgeblichen Ideokratien des 20. Jahrhunderts spiegeln nicht nur eine beeindruckend lange Schaffensperiode von 1935 bis zu seinem Tod 1991 wider, sondern ebenso Lernprozesse. So ist Löwenthals (intellektuelle) Biografie gewissermaßen selbst Sinnbild dieser Epoche: Er war kommunistischer Studentenführer in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik, Theoretiker der sozialistischen Anti-Hitler-Gruppe „Neu Beginnen“ (NB), früher Diktaturenforscher, renommierter Publizist in Großbritannien, schließlich akademischer ‚Seiteneinsteiger‘, einflussreicher Hochschullehrer an der FU Berlin und international bekannter Kommunismusexperte. Seit Ende der 1960er Jahre avancierte er zum intellektuellen Vordenker der deutschen Sozialdemokratie und Berater der Bundeskanzler Willy Brandt und Helmut Schmidt.<sup>9</sup>

Löwenthals Aufstieg, seine Wandlungen und Brüche sowie viele originelle – und auch scharfzüngige – Wortmeldungen zum Geist der Zeit machten ihn vor allem in den letzten beiden Dekaden seines Lebens zu einer weithin bekannten und geachteten Persönlichkeit. War er für die einen – wie für Heinrich August Winkler – eine „intellektuelle Ausnahmeerscheinung“<sup>10</sup>, erschien er anderen als „kämpferischer Unbestechlicher“, der in seiner Per-

---

8 Löwenthal an Dutschke, 19.8.1968, Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung, NL Rudi Dutschke, 152, 11.

9 Vgl. auch *Mike Schmeitzner*, Einleitung zu: *Richard Löwenthal*, Faschismus – Bolschewismus – Totalitarismus. Schriften zur Weltanschauungsdiktatur im 20. Jahrhundert, Göttingen 2009, S. 9–61, hier: S. 11. Zur intellektuellen Biografie Löwenthals und zu seinen Diktaturanalysen vgl. ausführlich ebd.

10 *Heinrich August Winkler*, Ein Denker des Jahrhunderts der Extreme. Zum 100. Geburtstag des Politologen und Publizisten Richard Löwenthal, in: *Die Welt*, 15.4.2008.

son „die höchst glückliche Symbiose zwischen Berliner Esprit und jüdischer Weisheit“ verkörpere.<sup>11</sup> Der Weggefährte Klaus Harpprecht beförderte ihn sogar anlässlich seines 100. Geburtstags zum „Urintellektuellen der modernen Sozialdemokratie“ – und zwar gleich „nach Bernstein“.<sup>12</sup> Nur Hardliner in Moskau und Ostberlin kamen nicht umhin, ihn für seine linke Totalitarismuskritik als „professionellen Spezialisten für antisowjetische ideologische Diversionen“ zu denunzieren.<sup>13</sup> Für viele Zeitgenossen bleibt er hingegen so in Erinnerung, wie ihn Helmut Schmidt erlebt hat – als „ein faszinierender Redner, der fast völlig frei sprach, mit glänzender Rhetorik und bestechender Präzision, zugleich witzig und standfest“.<sup>14</sup> Die nachfolgenden Ausführungen unternehmen den Versuch, Deutungen von Weltanschauungsdiktaturen nachzuspüren, die Löwenthal aufgrund seiner eigenen intellektuellen Entwicklung vorgenommen hat. Der Fokus wird sich dabei auf Faschismus beziehungsweise Nationalsozialismus *und* Bolschewismus richten und die Frage beantworten helfen, inwieweit diese Weltanschauungen und Herrschaftssysteme Löwenthal bei der Herausbildung seines Paradigmas von der „totalitären Revolution“ inspirierten.

## II. Herkunft und politische Sozialisation

Als Richard Löwenthal im Jahr 1961 einen Ruf an die FU Berlin erhielt, konnte dies als Rückkehr zu den eigenen Wurzeln verstanden werden: Denn hier in Berlin – genauer: in Charlottenburg – wurde er 1908 als einziges Kind einer deutsch-jüdischen Familie geboren. Das Elternhaus sollte sich für den späteren Nationalökonom und Politikwissenschaftler als prägend erweisen: Während sein Vater, ein im Textilgewerbe arbeitender Kaufmann, das ökonomisch-rationale Element betonte, versuchte die im Theaterleben heimische Mutter das künstlerisch-musische Element zu fördern. Im Nachhinein

---

11 *Rudolf Stiege*, Ein Unbestechlicher, in: Berliner Morgenpost, 15.4.1988.

12 *Klaus Harpprecht*, Rix Löwenthal, der beste Kopf der SPD. Ein Gedenkblatt, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 2009, H. 1/2, S. 41–44, hier: S. 44.

13 So der Zungenschlag in der sowjetischen „Prawda“, zit. nach: Süddeutsche Zeitung, 27./28.2.1971.

14 *Helmut Schmidt*, Weggefährten. Erinnerungen und Reflexionen, Berlin 1996, S. 127.

bezeichnete Löwenthal sein Elternhaus als ein „sehr unjüdisches jüdisches Haus“, geprägt vom säkularisierten jüdischen Glauben und dem hohen Assimilierungsgrad. Wenige Jahre vor seinem Tod äußerte er sich im Gespräch mit dem Berliner Politikwissenschaftler Hajo Funke über bemerkenswerte Verwandtschaftsbeziehungen und Wissenschaftsverbindungen: „Die Mutter meines Vaters war eine geborene Arendt, eine Schwester des Königsberger Stadtrats diesen Namens, dessen Tochter Hannah Arendt war. Das habe ich erst jetzt, viele Jahre später herausbekommen, nachdem ich sie besser kennengelernt hatte. In der Familie ist offenbar das Interesse am Totalitarismus erblich.“<sup>15</sup>

Schon auf dem Mommsen-Gymnasium in Berlin-Charlottenburg begannen sich früh markante Präferenzen für Geschichte, Philosophie und Deutsch auszubilden. Ein enormes Interesse für Politik kam schnell hinzu, zumal ihn das Krisenjahr 1923 tief beeindruckte und in seinem politischen Denken radikalisierte. Es war vor allem dieser Schock des Krisenjahres, der mit dazu beitrug, ihm das Lehrgebäude des Marxismus plausibel erscheinen zu lassen. Überdies beeindruckte ihn bald die Solidargemeinschaft der Arbeiterbewegung. Noch bevor der 18-Jährige am Schulende auch formal den Weg in die noch nicht stalinisierte KPD vollzog, war er bereits am Gymnasium als „führender Kommunist“ bekannt.<sup>16</sup> So schildert es jedenfalls der drei Jahre jüngere Francis Carsten, der schnell unter den Einfluss des diskutierfreudigen Löwenthal geriet. Als der widerspruchsgewohnte Jungkommunist im Jahr 1926 an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität seine Studien der Nationalökonomie und Rechtswissenschaft aufnahm, fand er in dem älteren Kommunisten Franz Borkenau, dem damaligen Reichsleiter der „Kommunistischen Studentenfraktion“ (Kostufra), seinerseits einen

---

15 *Richard Löwenthal*, *Meine Heimat ist die deutsche Arbeiterbewegung*, in: *Hajo Funke* (Hrsg.), *Die andere Erinnerung: Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern*, Frankfurt am Main 1989, S. 402–421, hier: S. 403; vgl. auch *Oliver Schmidt*, „Meine Heimat ist – die deutsche Arbeiterbewegung“. Biographische Studien zu Richard Löwenthal im Übergang vom Exil zur frühen Bundesrepublik, Frankfurt am Main 2007, S. 48ff.; vgl. *Schmeitzner*, *Einleitung*, S. 12f.

16 *Francis Carsten*, *Richard Löwenthal und „Neu Beginnen“*, in: *Gesine Schwan*, *Wissenschaft und Politik in öffentlicher Verantwortung: Problem Diagnosen in einer Zeit des Umbruchs. Zum Gedenken an Richard Löwenthal*, Baden-Baden 1995, S. 124–132, hier: S. 124. Carsten avancierte später zu einem der führenden Historiker Europas.

hoch ambitionierten „politischen Lehrmeister“.<sup>17</sup> In nur kurzer Zeit stieg der überaus begabte Löwenthal selbst zu einer politischen Führungsfigur der Kostufra auf, erst ihrer Berliner Sektion, dann – Anfang 1928 – auch auf Reichsebene, nämlich als Nachfolger Borkenaus. Doch folgte dem Höhenflug ein erster Sturz: Als die Kommunistische Internationale ein Jahr später ihre Generallinie gegen die Sozialdemokratie ausrichtete, ließ das seine bislang so naive Gläubigkeit erschüttern. Nach massiven „Zweifeln an der Unfehlbarkeit der eigenen Partei“ kam es zum Bruch mit der stalinistischen werdenden KPD.<sup>18</sup> Selbst wenn er diesen Schritt noch unter Borkenaus Einfluss getan haben sollte, so zeigte die parteipolitische Neuorientierung beider bisheriger Jungkommunisten, dass ihre Wege langsam auseinanderliefen: Denn während Borkenau sich vorübergehend der SPD zuwandte, vollzog Löwenthal den Übertritt in die gerade erst gegründete KPD-Opposition.<sup>19</sup>

Kurz vor seinem Bruch mit der Moskauer Parteilinie<sup>20</sup> verließ er Berlin in Richtung Heidelberg. Ab Herbst 1929 setzte er seine Studien an der dortigen Ruprecht-Karls-Universität fort, an der er sowohl politisch als auch akademisch reüssieren konnte. Dem dort aufstrebenden NS-Studentenbund versuchte er mit seinem Engagement in der „Sozialistischen Studentengruppe“ und mit der Herausgabe einer eigenen sozialistischen Studentenzeitschrift entgegenzuwirken.<sup>21</sup> Bezeichnenderweise hieß es im Doktorgutachten, dass sich Löwenthal „vielerorten durch seine scharfe und überraschende Beredsamkeit bemerkbar gemacht“ habe. Und mit Blick auf seine 1931 abgeschlossene Doktorarbeit „Die Marxsche Theorie des Krisenzyklus – Versuch einer Gesamtdarstellung“ attestierte ihm der Hauptgutachter eine „große geistige Reife“. Auf dieses Urteil scheint der letzte Satz seiner Dissertation keinen Einfluss genommen zu haben, der ein einziges Mal die po-

---

17 Mario Kessler, *Kommunismuskritik im westlichen Nachkriegsdeutschland*. Franz Borkenau – Richard Löwenthal – Ossip Flechtheim, Berlin 2011, S. 76.

18 Vgl. Schmidt, *Heimat*, S. 48–61; Löwenthal, *Meine Heimat*, S. 404.

19 Vgl. ebd. und Kessler, *Kommunismuskritik*, S. 15.

20 In einer späteren autobiografischen Studie nannte Löwenthal „Ende 1929“ als Austrittsdatum. Vgl. Richard Löwenthal, Vorwort zur amerikanischen Erstausgabe zu: *Franz Borkenau, Ende und Anfang*. Von den Generationen der Hochkulturen und von der Entstehung des Abendlandes, Stuttgart 1984, S. 9.

21 Vgl. Schmeitzner, *Einleitung*, S. 14.

litische Tendenz des Doktoranden offenkundig werden ließ: „Die letzte Konsequenz des Marxschen ökonomischen Gesetzes ist die politische, die Lenin gezogen hat.“<sup>22</sup>

Auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise sollten sich jedoch alle professoralen Lobeshymnen als wirkungslos erweisen: Wie vielen anderen Jungakademikern glückte Löwenthal kein erfolgreicher Berufseinstieg. Eine feste Anstellung erwies sich zumal in Zeiten des zunehmenden Antisemitismus als Illusion. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit journalistischen Gelegenheitsarbeiten über Wasser zu halten und ab und an einen „nicht planmäßigen Kurs an der Hochschule für Politik“ in Berlin anzubieten.<sup>23</sup> In dieser persönlichen wie gesellschaftlichen Krise mochte es nicht verwundern, dass er sich einer strikt konspirativ arbeitenden Organisation verschrieb, die als „LO“ („Leninistische Organisation“) firmierte. In sozialistischen Kreisen erlangte sie erst im Sommer 1933 durch den Titel der Programmschrift ihres Gründers Walter Loewenheim („Neu Beginnen“) eine etwas größere Aufmerksamkeit. Mit konspirativen Methoden die Spaltung der Arbeiterbewegung zu überwinden, sollte ihr freilich ebenso wenig gelingen wie der 1931 von der SPD abgespaltenen SAP. In der Berliner Führung von NB avancierte Löwenthal unterdessen schnell zu einem theoretischen Kopf, der mit der illegalen Kadenschulung aktiven Widerstand gegen das Hitler-Regime leistete. Seine Gefährdung als „jüdischer Intellektueller“ und ein interner Konflikt mit dem NB-Begründer Loewenheim führten schließlich dazu, dass er im August 1935 Deutschland in Richtung Prag verließ.<sup>24</sup>

Hier, im frühen Zentrum der sozialdemokratisch-sozialistischen Emigration, verstärkte er die Auslandsleitung von „Neu Beginnen“ und erlangte, was für seine eigene Entwicklung weit wichtiger war, einen durchaus nicht zu unterschätzenden publizistischen Einfluss auf das gesamtsozialistische Spektrum dadurch, dass er in der „Zeitschrift für Sozialismus“ und in der „Sozialistischen Aktion“, den beiden Organen des SPD-Exilvorstands (Sopade), Veröffentlichungsmöglichkeiten erhielt. Die Chance dafür hatten ihm die

---

22 Zit. nach *Schmidt*, *Heimat*, S. 70f. und 77.

23 Zit. nach *Schmeitzner*, *Einleitung*, S. 15.

24 Vgl. ebd., S. 16f.; *Schmidt*, *Heimat*, S. 123ff.

Chefredakteure Rudolf Hilferding und Paul Hertz geboten.<sup>25</sup> Von den Qualitäten ihres neuen Mitarbeiters waren beide altgedienten Sozialdemokraten allerdings in sehr unterschiedlichem Maße beeindruckt. Während der zu diesem Zeitpunkt weiter links stehende Hertz den NB-Vordenker zu integrieren versuchte und auch von dessen Können überzeugt war<sup>26</sup>, blieb Hilferding skeptisch. Der frühere SPD-Theoretiker und Reichsfinanzminister, der sich unter dem Eindruck der Diktaturen Hitlers und Stalins immer stärker auf das Primat der Freiheit berief, versicherte zwar ebenfalls, „persönlich etwas von Sering“ zu halten. Doch war für ihn nicht klar, wie sich Sering „politisch entwickeln wird“. Noch erschien ihm der NB-Vordenker „zu doktrinär“: Er überschätze „vielleicht das Wirtschaftliche auf Kosten des Politischen“. Zudem befürchtete Hilferding einen zu großen Einfluss der kleinen linken Konkurrenz auf die beiden sozialdemokratischen Exil-Organe.<sup>27</sup>

Hertz hatte somit allergrößte Mühe, seinen „jungen Mann“ an „Bord“ zu halten. Die Argumente, die er dabei verwandte, lassen dessen damalige Fähigkeiten und Grenzen deutlich werden: Da war – zu seiner eigenen Verteidigung – die Rede davon, dass er auch in der Lage sei, „populär [zu] schreiben“, dass sich Exemplare der „Zeitschrift für Sozialismus“ besser verkaufen würden, in denen seine Artikel abgedruckt waren, und dass das Blatt auch inhaltlich „jetzt wesentlich besser“ sei als Konkurrenzorgane der österreichischen Bruderpartei.<sup>28</sup> Wenn man sich vor Augen hält, dass Löwenthals geschliffener Stil sein späteres Markenzeichen war, dann durfte seine 1935 begonnene Arbeit für die beiden sozialdemokratischen Blätter als erste Gehversuche gelten. In inhaltlicher Hinsicht – da hatte Hertz Recht – vermochte er sich vor allem in der „Zeitschrift für Sozialismus“, dem

---

25 Hilferding redigierte das Theorieorgan „Zeitschrift für Sozialismus“, Hertz die „Sozialistische Aktion“, die ab Ende Oktober 1933 unter diesem Namen als stärker tagespolitisches Organ für die illegale Verbreitung in Deutschland konzipiert war. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte es als „sozialdemokratisches Wochenblatt“ nur den „Neuen Vorwärts“ gegeben, der seit Herbst 1933 außerhalb Deutschlands erschien.

26 Hertz an Hilferding, 14.1.1936, Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Bonn, NL Paul Hertz, Nr. XLII. Das Original der Akte befindet sich im „Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis“ (IISG) in Amsterdam.

27 Hilferding an Hertz, 25.12.1935, ebd.

28 Hertz an Hilferding, 14.1.1936, ebd.

Theorieorgan der Sopade, als intellektueller Vordenker von NB wie als sozialistischer Faschismus-Interpret zu profilieren. Es waren seine ersten bemerkenswerten Beiträge zu Form und Inhalt der faschistischen Diktaturen, die ihn (als „Paul Sering“) – trotz aller ökonomistischen Verengungen – zu bemerkenswerten Einsichten gelangen ließen und seinen Ruf als Diktaturforscher begründeten.

### III. Diktaturen auf dem Prüfstand: Faschismus/Nationalsozialismus und Bolschewismus

Bei den von Hertz gelobten Aufsätzen handelte es sich um eine zweiteilige Analyse mit dem Titel „Der Faschismus“, die im Spätherbst 1935 in der „Zeitschrift für Sozialismus“ erschien; 1936 folgte in demselben Organ sein Beitrag „Historische Voraussetzungen des deutschen Nationalsozialismus“. Anders als in seiner Faschismus-Analyse widmete er sich bei der Interpretation des Nationalsozialismus den besonderen historischen Voraussetzungen und der konkreten Weltanschauung der NSDAP. In Mittelpunkt seiner Untersuchungen stand die These eines deutschen Sonderwegs seit Mitte des 19. Jahrhunderts, der den Aufstieg des Nationalsozialismus deutlich befördert habe. Mit dieser These zählte er zu jenen Emigranten, die nach 1945 auch die Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik befruchteten. Löwenthal sah die „grundlegende Eigenart“ der deutschen Entwicklung seit der Reichsgründung 1870/71 in dem Widerspruch zwischen fortgeschrittener industrieller Entwicklung und der Rückständigkeit des politischen Herrschaftssystems begründet. Während in westeuropäischen Ländern wie England und Frankreich die „nationale Idee, Demokratie, Selbstbestimmung, persönliche Freiheit, Zivilisation, Rechtsordnung“ Ausdruck eines politisch zur Macht gekommenen Bürgertums gewesen seien, habe das deutsche Nationalbewusstsein keine Koppelung „mit irgendeiner Form der Freiheitsidee wie im Westen“ aufzuweisen gehabt, sondern die „Verehrung der Gewalt als einzig geschichtsbildender Kraft“. Deutschland fehle, so sein Resümee, eine „demokratische Revolution“.<sup>29</sup>

---

29 Paul Sering [Richard Löwenthal], Historische Voraussetzungen des deutschen Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Sozialismus 3, 1936, S. 959–975, hier: S. 960 und 965.

Im Gegensatz dazu markierte für ihn die NSDAP mit der Synthese aus kaiserlicher Nationalideologie und nationalrevolutionärer Gesinnung den Endpunkt eines Sonderwegs, der nach der gescheiterten Revolution von 1848 begonnen habe: „In der Ideologie der NSDAP werden die typisch faschistischen Züge – die Staatsanbetung, der Kampf gegen das Parlament, der tödliche Hass gegen die Arbeiterbewegung, der Nationalismus aus den reichen Quellen der deutschen reaktionären Tradition genährt und erhalten. Von hier aus ihr spezifisch-nationales Kolorit: den Dolchstoß, das Novemberverbrechen, die überstaatlichen Mächte, die Rassentheorie als Weltanschauung, den Antisemitismus als Praxis, die Tribute und die Zinsknechtschaft. In der Auffassung der Nation als Träger überlegenen Rassenerbguts feiert die national-liberal-alldeutsche Koppelung von Nationalbewusstsein und Gewaltanbetung ihre siegreiche Auferstehung.“<sup>30</sup>

Löwenthals Faschismus-Begriff unterschied sich indes weitgehend von dem der Kommunisten und mancher Linksozialisten: Eindringlich warnte er vor einem „zu weiten, verschwommenen Begriff“ des Faschismus: „Blutige arbeiterfeindliche Diktaturen“ der Nachkriegszeit wie das Horthy-Regime in Ungarn und die Pilsudski-Diktatur in Polen wollte er nicht mit dem Prädikat „faschistisch“ versehen, da in den genannten Ländern Opposition zwar kontrolliert, eingeschränkt und in einzelnen Fällen auch gewaltsam unterdrückt, aber nicht vollständig ausgeschaltet und vernichtet werde. Im „vollendeten Faschismus“ sei hingegen „jede Möglichkeit legaler selbständiger Organisationen“ aufgehoben. Im „totalen Staat“ existiere nur mehr eine Partei, an Stelle der Klassenorganisationen „von der Partei abhängige Standesorganisationen“. Die „Gleichschaltung“ habe selbst politikferne Bereiche wie den Sport erreicht. Das „totale Organisationsmonopol“ werde durch das „totale Propagandamonopol“ ergänzt; Presse, Rundfunk, Erziehung und Kultur leisteten inzwischen ihren Beitrag zur Stabilisierung des braunen Regimes.<sup>31</sup>

---

30 Ebd., S. 973ff.

31 *Paul Sering* [Richard Löwenthal], *Der Faschismus*, 2. Teil: System und Widersprüche, in: *Zeitschrift für Sozialismus* 2, 1935, S. 839–856, hier: S. 851f.

Möglich geworden sei die braune Machteroberung indes nur durch die schwere Krise des von ihm so bezeichneten „Systems der Interessentendemokratie“ der Weimarer Republik, in der „mächtige ausgebildete Klassenorganisationen“ und ein von ihnen „bestimmtes Parteiensystem“ Kompromisse ausgehandelt hätten. Infolge der Weltwirtschaftskrise und der Zersplitterung des Parteiensystems sei diese „Interessentendemokratie“ jedoch zugrunde gegangen – und zwar ausgerechnet in jenem historischen Moment, in dem sich die Menschen nach einem starken Staat sehnten. In der Krise habe eine Mehrzahl von Menschen nicht zur Revolution *gegen* den Staat gerufen, sondern nach Hilfe *vom* Staat. Das sei die einmalige Chance für die faschistische Partei gewesen, die sich zugleich als Ordnungs- wie als Bürgerkriegsfaktor in Szene setzte.<sup>32</sup>

Auch wenn Löwenthal die faschistische Diktatur als eine „besondere Form der bürgerlichen Herrschaft“ betrachtete, so charakterisierte er doch den Vorgang der „Machtergreifung“ als eine „faschistische [echte] Revolution“: In beiden Fällen (Italien und Deutschland) sei eine „neue höhere Form der staatlichen Organisation“ und eine „neue reaktionäre Form gesellschaftlicher Organisation“ entstanden; in beiden Fällen hätten die neuen Staatsparteien den Liberalismus beseitigt und mit dem „Schacher der Interessenten Schluss“ gemacht.<sup>33</sup> Diese Auffassung, die bei Löwenthal eine revolutions-theoretische Konstante begründete (sie beinhaltete Elemente seiner späteren Formel von der „totalitären Revolution“), stieß damals innerhalb von „Neu Beginnen“ allerdings auf ebenso heftigen Widerspruch<sup>34</sup> wie 1983, als er auf einer wissenschaftlichen Konferenz im Berliner Reichstagsgebäude dieselbe These in der Öffentlichkeit wiederholte. Den „Nazis“, so Löwenthal in seiner Begründung in den 1980er Jahren, sei es eben nicht darum gegangen, das „Rad der Geschichte zurückzudrehen“ – so wie Franz von Papen und Paul von Hindenburg, die 1932/33 ein „System wiederherstellen wollten, das es schon mal gegeben hat“. Dieser Versuch der Konterre-

32 Paul Sering [Richard Löwenthal], Der Faschismus, 1. Teil: Voraussetzungen und Träger, in: Zeitschrift für Sozialismus 2, 1935, S. 765–787, hier: S. 771–780.

33 Ebd., S. 787.

34 Protokoll der Diskussion mit Sering in Paris, März 1936, IISG, Neu Beginnen, C 43; vgl. auch Schmeitzner, Einleitung, S. 38.

volution habe sich von der Revolution der NSDAP darin unterschieden, dass letztere erhebliche Umwälzungen durchsetzte – Umwälzungen in der Klassenstruktur, „außenpolitische Umwälzungen, Rassenumwälzungen und die Umwälzungen in der Staatsstruktur“.<sup>35</sup>

War Löwenthal mit seiner These von der „echten Revolution“ der NS-Partei im Kreis von NB auf heftige Kritik gestoßen, musste er sich in demselben Diskussionszusammenhang Kritik noch aus ganz anderem Grund gefallen lassen: In seinen Studien zum Faschismus und Nationalsozialismus hatte er zwar immer wieder auf den „totalen Staat“ und den „Totalitätsanspruch“ abgehoben, aber Vergleichsaspekte unter Einbeziehung von Stalins Herrschaft, die er selbst „bolschewistisch“ nannte<sup>36</sup>, nicht berücksichtigt. Einem internen Kritiker, der ihm gegenüber erklärte, die „zentralistisch-monopolistische Staatsform“ gebe es ja „auch in Russland“, und im Übrigen stamme der „totalitäre Staatsgedanke, der in diesen Ländern [Deutschland, UdSSR, Italien] Verwirklichung“ finde, von Erich Ludendorff, beschied der NB-Vordenker: „Die Zwangsorganisationen der Sowjet-Union sind nicht zu vergleichen mit den faschistischen Organisationen. Die Kontrolle durch Funktionäre ist in Russland viel ausgedehnter als in den faschistischen Organisationen. Man kann Form und Inhalt nicht trennen, aber das Paradoxon zwischen fortschrittlichen und reaktionären Tendenzen besteht in der Wirklichkeit.“ Anders formuliert: Löwenthal ging zwar davon aus, dass Stalins Regime stärker durchherrschte wurde als die faschistischen Diktaturen und damit ‚totalitärer‘ war, nur hielt er einen Vergleich aus Gründen des „Inhalts“ (da das ‚fortschrittliche‘ sozialistische Planwirtschaftssystem, dort die faschistisch verflochtene ‚reaktionär‘-kapitalistische Wirtschaft) für unangemessen.<sup>37</sup>

35 *Martin Broszat/Ulrich Dübber/Walther Hofer* u. a. (Hrsg.), *Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Machtübernahme im Reichstagsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll*, Berlin 1983, S. 95. Das in diesem Band abgedruckte Referat von Richard Löwenthal trug den bezeichnenden Titel: Die nationalsozialistische „Machtergreifung“ – eine Revolution? Ihr Platz unter den totalitären Revolutionen unseres Jahrhunderts, in: ebd., S. 42–74.

36 Manch heutigem Kritiker zum Trotz hat Löwenthal schon in seinen frühen Werken die Wörter „bolschewistisch“ und „Bolschewismus“ benutzt; er meinte dies – vergleichbar mit der Bezeichnung „menschewistisch“ – freilich immer wertneutral.

37 Protokoll der Diskussion mit Sering in Paris, März 1936; vgl. auch *Schmeitzner*, Einleitung, S. 40f.

Nirgends sonst wird deutlich, was es im konkreten Fall hieß, Erkenntnisfortschritte durch ideologische Barrieren zu begrenzen: Es war eben in der Tat „für jemand, dessen linkssozialistische Gruppe – zu Beginn des Nazismus – sich noch an leninistische Organisationsprinzipien anlehnte, [...] kein kleiner Schritt [...], um in der Einparteiherrschaft *das* totalitäre Grundübel zu erkennen“.<sup>38</sup>

Diese Diskrepanz in Löwenthals Denken spiegelte sich auch in seiner ersten größeren Studie über Staat und Gesellschaft der Sowjetunion wider, die er im Herbst 1936 als internes Diskussionspapier für NB vorlegte. Zwar erkannte er durchaus klarsichtig, dass es sich bei dem sowjetischen System um eine Führerdiktatur mit einem starken Hang zum Byzantinismus handelte, doch hielt er Stalins Staat immer noch für „ungeheuer fortschrittlich“, da sich dieser doch aus den „Fesseln des Kapitalismus“ befreit habe. Ihm ging es um die „Wiederherstellung der ursprünglich tragenden Kräfte der Diktatur“, um die „marxistische Erneuerung“ der Partei und ihre „Befreiung“ von der „pseudo-sozialistischen Religion der Lüge und Hysterie“. Die „Wiederherstellung der Freiheitsrechte in gewissen Grenzen“ hielt er mit der „Aufrechterhaltung des Parteimonopols und der zentralistischen Staatsmacht“ für „durchaus vereinbar“. Einer wirklichen Demokratisierung erteilte er jedoch eine klare Absage: Sie sei – ebenso wie die Zulassung einer „menschewistischen Partei“ (also der Sozialdemokratie) und der Gewährung eines Wahlrechts für Bauern aller Couleur – unmöglich, ja sogar „politisch absolut sinnlos“. In Löwenthals Vorstellungswelt des Jahres 1936 erschien das Leninsche Sowjetrussland plus Industrialisierung und Planwirtschaft als Ideal. Dem entsprach auch seine Interpretation der jüngsten sowjetischen Geschichte: Während er die ersten Jahre nach 1917 als offene und „heroische Periode“ charakterisierte, bescheinigte er der Phase der zweiten Revolution unter Stalin (mit Wirtschaftsplanung und Zwangskollektivierung) eine gewisse Zwangsläufigkeit: Indem die Partei seit Ende der 1920er Jahre alle gesellschaftlichen Planungen an sich gerissen habe, sei aus der

---

38 Redemanuskript Willy Brandts anlässlich der Beisetzung Richard Löwenthals, Berlin, den 23.8.1991, S. 14. Ich danke Herrn Professor Dr. Hartmut Jäckel für die Überlassung des Manuskripts (Hervorhebung im Original).

Sowjetdiktatur die Parteidiktatur und schließlich die „Diktatur des Parteiapparates“ geworden.<sup>39</sup>

Mit dieser Analyse lag er gar nicht so weit von Dutschkes Position des Jahres 1967 entfernt. Im Gegenteil: Wer Löwenthals Plädoyer für eine soziale Revolution und eine daran gebundene „Diktatur des Proletariats“ von 1939 zur Kenntnis nimmt, wird unwillkürlich an die schon erwähnte ‚Wiedergänger‘-Position erinnert. In einer brillanten Analyse über die schon zwei Jahrzehnte währende Geschichte der Kommunistischen Internationale argumentierte er gerade gegen jede Art der „Gesetzmäßigkeit“ sowjetischer Entwicklung seit dem Revolutionsjahr 1917:

„Aber so wenig eine revolutionäre Staatsmacht, die im Kampf um ihre Selbstbehauptung im Bürgerkrieg und in der Abwehr der Intervention diktatorische Mittel einsetzen muss, deswegen zwangsläufig den Weg zur totalen Parteierrschaft, zur innerparteilichen Diktatur und schließlich zur persönlichen Diktatur gehen muss, den die Sowjetunion in ihrer Isolierung seit 1921 gegangen ist, so wenig muss eine für die Aufgabe des Kampfes um die Macht geschaffene und deshalb zentralistisch aufgebaute Partei den Weg der Parteikrisen, der Massenausschlüsse und der Erstickung der Diskussionsfreiheit in den eigenen Reihen gehen, den die Parteien [der Kommunistischen Internationale] zurückgelegt haben. So wenig die totalitäre Entartung der Sowjetmacht gegen die Unvermeidlichkeit der revolutionären Diktatur für den Sieg des Sozialismus beweist, so wenig beweist die Entartung der Komintern [Kommunistischen Internationale] gegen die Unvermeidlichkeit des Zentralismus in der revolutionären Partei.“<sup>40</sup>

Das sah zu diesem Zeitpunkt Löwenthals „politischer Lehrmeister“ Borke-  
nau schon völlig anders: Er hatte sich auch aufgrund eigener bitterer Erfahrungen (unter anderem im Spanischen Bürgerkrieg) schneller vom Leninismus abgenabelt und in seinem Buch „World Communism“ (1938) bereits Lenin als den Gründer eines totalitären Staats verortet. Auch wenn Borke-  
naus Biografie keineswegs geradlinig verlaufen war – er hatte nach seinem kurzen Gastspiel bei der SPD 1934 in der „Zeitschrift für Sozialismus“ für Positionen von „Neu Beginnen“ geworben – durfte doch seine Kritik am

---

39 Ernst [Richard Löwenthal], Stand und Tendenzen der Sowjetökonomie, 25.11.1936, IISG, NL Paul Hertz, Mappe L, Nr. 1; vgl. auch Schmeitzner, Einleitung, S. 41f.

40 Paul Sering [Richard Löwenthal], Zwanzig Jahre Kommunistische Internationale, Teil 2, in: Der sozialistische Kampf, 25.3.1939, Nr. 6, S. 133–135, hier: S. 135.

Leninismus als grundsätzlicher gelten.<sup>41</sup> Bei Löwenthal bedurfte es erst weiterer Erfahrungen mit der sowjetischen Innen- und Außenpolitik sowie der eigenen Orientierung im britischen Exil, damit er langsam vom Paradigma der sozialen Revolution und der „Diktatur des Proletariats“ abrückte und jene Zwangsläufigkeit sowjetischer Diktaturentwicklung stärker hervorhob, die er für die Vor-Stalin-Ära bisher so vehement abgelehnt hatte.

Zweifellos spielten dabei die „Moskauer Prozesse“ und das „Wüten der GPU in Spanien“ eine gewisse Rolle.<sup>42</sup> Noch entscheidender dürften aber für Löwenthals eigene Wandlung der Hitler-Stalin-Pakt von 1939 und die langjährige britische Prägung ab 1939 gewesen sein. Denn in London zählte er nicht nur weiterhin zur Führung von „Neu Beginnen“, sondern ab 1941 auch zum erweiterten Leitungskern der neu gegründeten „Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien“, die aufgrund des dort obwaltenden Sopade-Einflusses und der britischen Labour Party eindeutig sozialdemokratisch dominiert war. Eine noch stärkere ‚Anglisierung‘ machte Löwenthal ab 1942 durch – und zwar als Mitarbeiter der britischen Nachrichtenagentur Reuters und Redakteur verschiedener (auch liberaler) Zeitungen, bei denen er so bekannte Kollegen wie Sebastian Haffner, Isaak Deutscher und George Orwell kennen lernte.<sup>43</sup> Von der Charakterisierung sowjetischer Herrschaft als ein (bloßes) System „totalitärer Entartung“ begann er sich nun sukzessive zu verabschieden, „allerdings nicht ohne Widersprüche“.<sup>44</sup> Bald schon sprach er mit Blick auf das Sowjetregime von einer „totalitären Parteidiktatur“ oder schlicht von „totalitärer Allmacht“<sup>45</sup>; und kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs versuchte er in einem ersten großen Werk den historischen Wurzeln und Umständen wesentlich umfassender nachzuspüren, die das Sowjetregime so schnell hatten totalitär werden lassen.

---

41 Kefßler, *Kommunismuskritik*, S. 23 und 31. Borkenau war in Spanien vom sowjetischen Geheimdienst (GPU) kurzzeitig verhaftet worden.

42 So die Selbsteinschätzung Löwenthals, in: ebd., *Meine Heimat*, S. 409.

43 Vgl. Schmidt, *Heimat*, S. 179–226; Schmeitzner, *Einleitung*, S. 20ff.; Kefßler, *Kommunismuskritik*, S. 81ff.

44 Ebd., S. 81; vgl. auch Schmeitzner, *Einleitung*, S. 20ff. und 46.

45 Zit. nach ebd., S. 46.

#### IV. Jenseits des Kapitalismus – jenseits des Totalitarismus

Der Ende 1946 unter dem Titel „Jenseits des Kapitalismus“ veröffentlichte Band war gleich in mehrerer Hinsicht ein kühner Wurf: Er war zum einen eine Art programmatische Anleitung für einen demokratischen Sozialismus – „Ein Beitrag zur sozialistischen Neuorientierung“, wie der Untertitel unzweideutig verkündete. Und er war zum anderen eine historisch-politische Abgrenzung eben dieses demokratischen Sozialismus sowohl gegenüber dem sowjetischen Totalitarismus und dem gerade erst überwundenen Faschismus/Nationalsozialismus als auch gegenüber dem liberalkapitalistischen System. Was Löwenthal als „dritten Weg“ beschrieb, war die „Ergänzung der parlamentarischen Demokratie durch eine zentrale, an den Interessen der arbeitenden Bevölkerung orientierte Investitionslenkung“<sup>46</sup>, die – anders als das sowjetische Zentralwirtschaftssystem – demokratisch gesteuert und kontrolliert werden sollte.<sup>47</sup> Der Band, den Löwenthal „meinen überlebenden Freunden in Deutschland“ gewidmet hatte, traf den Nerv vieler Deutscher der unmittelbaren Nachkriegszeit: Kein Geringerer als Helmut Schmidt bezeichnete das Buch rückblickend „für mich und für viele meiner Altersgruppe“ als „Leuchtkugel, lange Zeit an einem Fallschirm am Himmel hängend, die von oben herab das Gelände beleuchtete, die geistigen und gesellschaftlichen Strukturen beleuchtend und die Wesenselemente und Konturen der im Wiederaufbau befindlichen Sozialdemokratie sichtbar machend“.<sup>48</sup>

Das Buch, das auch noch 25 Jahre nach der Erstveröffentlichung Rudi Dutschke zur Lektüre anregte<sup>49</sup>, markierte einen Wendepunkt in Löwenthals Denken: Das Paradigma der sozialen Revolution und der daran ge-

---

46 Kefßler, Kommunismuskritik, S. 84.

47 Vgl. Paul Sering [Richard Löwenthal], Jenseits des Kapitalismus. Ein Beitrag zur sozialistischen Neuorientierung, Lauf bei Nürnberg 1946, S. 188.

48 Schmidt, Weggefährten, S. 125.

49 Vgl. den Tagebucheintrag von Dutschke am 4.1.1971, in: Rudi Dutschke, Jeder hat sein Leben ganz zu leben. Die Tagebücher 1963–1979, hrsg. von Gretchen Dutschke, Köln 2003, S. 151. Darin hieß es: „Heute wieder mehrere Stunden lang gelesen, und zwar ‚Jenseits des Kapitalismus‘. Die Aufarbeitung der Produktionshierarchie erscheint äußerst einsichtig und auch politisch von großer Wichtigkeit“.

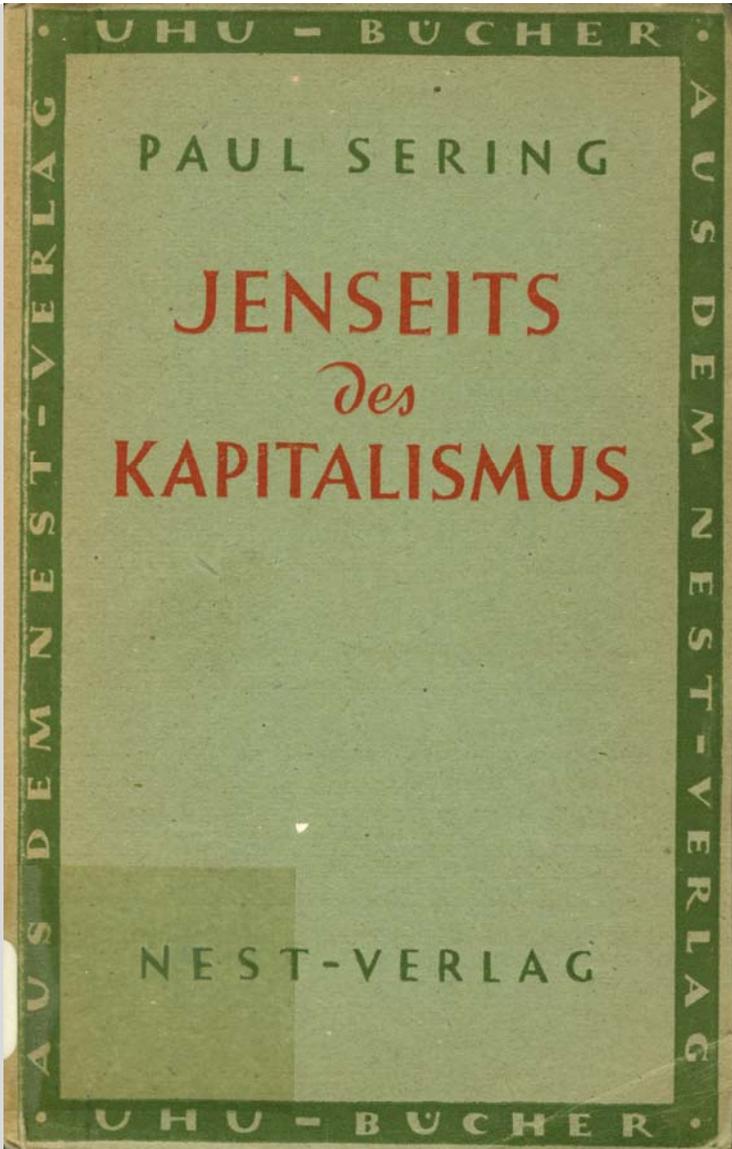


Abbildung 4:  
Titelbild „Jenseits des Kapitalismus“  
(AdsD)

bundenen „Diktatur des Proletariats“ war jetzt endgültig zugunsten einer für parlamentarisch durchsetzbar gehaltenen sozialistischen Umgestaltung aufgegeben worden. Gewiss hatte diese persönliche Wende auch etwas mit dem Wahlsieg der Labour Party 1945 zu tun, die jetzt als Regierungspartei zu beweisen schien, dass es auch auf demokratischem Wege möglich war, Schlüsselindustrien und Banken zu verstaatlichen und Elemente einer Investitionslenkung einzuführen.<sup>50</sup> Eingang in Löwenthals Denken hatten aber auch die Ergebnisse von Hitlers europäischen Rassekrieg und Stalins osteuropäischer Expansion gefunden. Es war die partielle Neubewertung der beiden totalitären Regime (weniger des Nationalsozialismus, mehr des Stalinismus), die im Folgenden besonders interessieren soll: Denn in dem Band von Löwenthal spielten gerade Analysen zur sowjetischen Gesellschaftsentwicklung und der hier vorherrschenden totalitären Planwirtschaft einerseits sowie zur Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung der Faschismen andererseits eine wesentliche Rolle. Erstmals behandelte er beide großen Weltanschauungsdiktaturen des 20. Jahrhunderts in einer zentralen Studie gemeinsam, ohne sie jedoch einem stringenten und systematischen Vergleich zu unterziehen.<sup>51</sup>

Wesentliche Übereinstimmungen zwischen faschistischer und sowjetischer Diktatur analysierte Löwenthal in erster Linie auf politischer Ebene, was nicht wirklich überraschen konnte. Seine Definition des „totalen Staates“ hatte Faschismus und Bolschewismus im Blick und kulminierte in zwei verschiedenen Kapiteln in der fast wortwörtlich übereinstimmenden Formel: *„Die Diktatur ist die Aufhebung aller rechtlichen Beschränkungen der Staatsgewalt. Totale Diktatur ist die totale Aufhebung der Rechte des Individuums nicht nur während eines Notstandes, sondern als dauerndes System: die Rechte bestehen nur, solange sie mit den Staatszwecken nicht in Konflikt kommen – es gibt in einem totalitären Regime keine Rechte gegen den Staat.“*<sup>52</sup>

---

50 Vgl. *Sering*, *Jenseits des Kapitalismus*, S. 188.

51 Vgl. *Schmeitzner*, *Einleitung*, S. 47.

52 *Sering*, *Jenseits des Kapitalismus*, S. 118 und 154f. (Hervorhebungen im Original); vgl. *Schmeitzner*, *Einleitung*, S. 47f.

Die Verfolgungsmechanismen und Repressionsstrategien des totalen Staats ergaben sich für Löwenthal aus dessen obwaltenden herrschaftsstrukturellen Eigenheiten: nämlich „Schutzhaft und Konzentrationslager, Sondergerichte [...], willkürliche Morde, willkürliche Inhaftierungen und willkürliche Enteignungen aus Gründen der nach Gutdünken interpretierten ‚Staatsraison‘“. Unter die „totalitären Herrschaftsmethoden“ subsumierte er zudem die „massenhafte Deportation von Verdächtigen und von als dem Staatszweck schädlich angesehenen Elementen“, die ein „Millionenheer von Zwangsarbeitern“ schaffe. Als wesentliches Merkmal totalitärer Herrschaft analysierte er den Rechtfertigungszwang: Ein Regime mit solcher „Machtfülle“ lasse sich im „Bewusstsein der Massen“ nur mit der „Drohung übermächtiger Feinde“ rechtfertigen. Derartige Feindbildkonstruktionen betrach-



Abbildung 5:  
Richard Löwenthal, circa 1945  
(AdsD)

tete er als „typischen Mechanismus totalitären Denkens“: Die „Diktaturpartei, die keine unabhängigen Kräfte neben sich dulden will, die nur bedingungslose Anhänger und Feinde kennt, muss damit enden, alle von ihr unabhängigen Organisationen, Gruppen, selbst Meinungen als Manifestationen des einen allgegenwärtigen Feindes anzusehen, gegen den ihre Diktatur angeblich notwendig ist“. Für die Nationalsozialisten sei dieser „All-Feind“ das „Weltjudentum“ gewesen, für die Kommunisten das „Weltkapital“.<sup>53</sup>

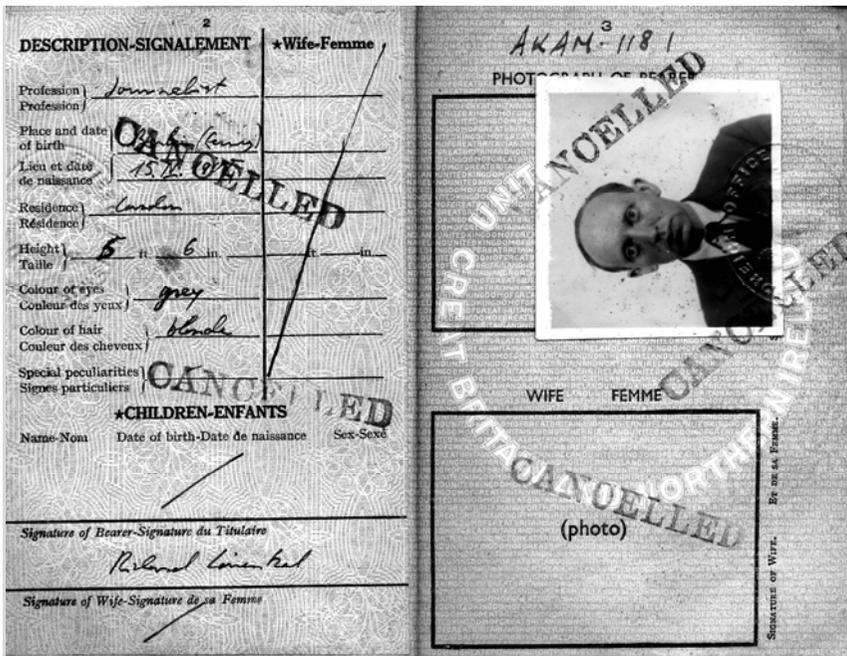


Abbildung 6:  
Britischer Pass von Löwenthal, 1947  
(AdSD)

53 *Sering*, *Jenseits des Kapitalismus*, S. 118, 150–155 und 213f.; vgl. *Schmeitzner*, *Einleitung*, S. 48f.

Solcherart Typologisierungen totalitärer Herrschaft (inklusive der Formel „Einparteistaat“) nutzte Löwenthal jedoch nicht dazu, zentrale Differenzen zwischen NS- und Sowjetregime (zum Beispiel auf dem Feld der Ideologie und der Wirtschaft) einzuebnen. Hier unterschied er sich auch bewusst von Anschauungen Borkenaus, der seit seiner Studie „The Totalitarian Enemy“ (1940) Hitlers und Stalins Herrschaft eine weitestgehende Wesensgleichheit unterstellte. Anders als sein vormaliger politischer Lehrer, der sich mittlerweile selbst aus dem linken Umfeld verabschiedet hatte<sup>54</sup>, betonte Löwenthal auch jetzt eine faschistische Grundkonstante („Nationalismus, Angriff auf die parlamentarische Demokratie und Kampf gegen die Arbeiterbewegung“), den militanten Charakter der Führer-Partei, deren Massenbasis und Funktion. Mit Recht legte er ebensolchen Wert darauf, die sogenannte „Machtergreifung“ von dem völlig anders erfolgten Staatszugriff der Bolschewiki abzugrenzen: Erstere waren durch ein Bündnis mit den alten Eliten und den „aggressiv-imperialistischen Gruppen des Monopolkapitals“ an die Macht gelangt und hatten sich zudem prinzipiell für die „Aufrechterhaltung des Eigentumsrechts“ eingesetzt.<sup>55</sup>

Demgegenüber hatten die Bolschewiki Wirtschaft und Gesellschaft mithilfe des neu aufgebauten Staatsapparats umgewälzt. Der besondere „totalitäre Charakter“ des Sowjetregimes und dessen „totalitäre Planung“ resultierte aus dem ideologischen Dogma, die bisherige Gesellschaft in eine klassenlose umzuwandeln: *„Das Einparteiensystem ist nicht bloß Waffe zur Verteidigung der neuen Gesellschaft gegen eine feudale oder bürgerliche Konterrevolution, deren Voraussetzungen längst geschwunden sind, – es ist Werkzeug der Staatsmacht für die immer neue Umwälzung der Gesellschaft im Hinblick auf einmal gesetzte und zäh festgehaltene Ziele. [...] Es ist das Werkzeug einer permanenten Revolution von oben, die die aktive Teilnahme der Massen verlangt, doch ihre freie Wahl zwischen Bejahung oder Ablehnung der vorgeschlagenen Maßnahmen ausschließt.“*<sup>56</sup>

---

54 Vgl. Kefler, Kommunismuskritik, S. 32ff. Zur Kritik von Borkenaus Gleichsetzungspraxis vgl. Clemens Vollnhals, Ein Renegat schreibt Theoriegeschichte: Franz Borkenau (1900–1957), in: Mike Schmeitzner (Hrsg.), Totalitarismuskritik von links. Deutsche Diskurse im 20. Jahrhundert, Göttingen 2007, S. 177–192, hier: S. 188ff.

55 Sering, Jenseits des Kapitalismus, S. 115, 118f. und 135; vgl. Schmeitzner, Einleitung, S. 49.

56 Sering, Jenseits des Kapitalismus, S. 142f. (Hervorhebungen im Original).

Indem Löwenthal die „permanente Revolution“ und das ihr zugrundeliegende Ziel zum Paradigma erhob, hatte er Ideologie und Praxis der Bolschewiki ernst genommen. Erst einige Jahre später unternahm er einen umfassenden Versuch, die nationalsozialistische Diktatur, der er selbst schon seit dem Jahr 1935 revolutionäre Züge unterstellt hatte, in sein Modell der „permanenten (später: totalitären) Revolution“ zu integrieren.

Neu war in dem Buch „Jenseits des Kapitalismus“ das Unterfangen, die jeweiligen geschichtlichen Hintergründe von Nationalsozialismus und Bolschewismus zu untersuchen, um auf diese Weise Antworten auf die gesellschaftlichen Voraussetzungen, Triebkräfte und Radikalismen der so unterschiedlichen Bewegungen zu erhalten. Im Falle des Nationalsozialismus griff Löwenthal auf ältere Sonderwegthesen aus dem Jahr 1936 zurück. Er sah sich aber jetzt veranlasst, aufgrund des Holocaust weitere Erklärungen beizubringen. So spielte der besondere deutsche Weg, auf dem früh der „nationale Gedanke zum demokratischen in Gegensatz“ geraten sei, auf dem „Ideologie und Praxis des ökonomischen Liberalismus immer als ein westlicher Importartikel“ erschienen sei, gewiss eine wichtige Rolle bei der Erklärung des Aufstiegs der NS-Bewegung. Allerdings vermochten solche Erklärungen keine Antwort darauf zu geben, warum diese Bewegung eine derart „zerstörende explosive Wucht, eine Berserkerwut in der Verneinung anerkannter Werte der europäischen Tradition“ entfaltet habe. Löwenthal versuchte die NS-Vernichtungspolitik als Ausdruck eines „umfassenderen geschichtlichen Prozesses“ zu deuten – nämlich als „*nihilistische Revolte gegen Europa*“, der er eine gesamteuropäische und eine „spezifisch deutsche Seite“ zuschrieb. Seiner Ansicht nach habe die deutsche „Zauberformel“, eine Kombination aus Sozialdarwinismus, Rassentheorie, Nationalismus und der Verabsolutierung des Nationalstaats, rezitiert als „Hexeneinmal-eins [...] über dem Hexenkessel“ des Weimarer Nachkriegsdeutschlands, geradewegs in die „Hölle“ des Holocaust geführt.<sup>57</sup>

Im Falle der Bolschewiki war es allerdings schwieriger, auf eine „Revolte“ gegen den „westlichen Kapitalismus“ oder eine „nihilistische Revolte gegen

---

57 Ebd., S. 121–124 (Hervorhebung im Original).

Europa“ abzustellen, wie er das am Beispiel Deutschlands exemplifiziert hatte. Angesichts der osteuropäischen Expansionspolitik Stalins betonte Löwenthal, man habe es in diesem Fall nicht mit einem „Ausbruch der Barbarei“ zu tun, aber – falls es zur Sowjetisierung Europas komme – mit einem Weg, der „nur zur Barbarei“ führen könne. Ohne entsprechende Vorarbeiten in seinen bisherigen Studien umriss Löwenthal nun auch für Russland einen Sonderweg, der seine Prägekraft auf die dortigen marxistischen Gruppen entwickelt habe: Dabei nannte er zuallererst die „durchgehende Tendenz zum Despotismus“, die in Russland zu beobachten sei. Diesem Land fehle sowohl die „Erfahrung der mittelalterlichen Stadtfreiheit im europäischen Sinne“ und ein wirklich „unabhängiges Bürgertum“ als auch ein „europäischer Rechtsbegriff“ und der „Respekt für die menschliche Person, für das Leben und die Freiheit des Individuums“. Vor diesem Hintergrund kennzeichnete er nun den Bolschewismus als „russifizierten Marxismus“, der zur „ungeheuren Triebkraft“ der wirtschaftlichen Modernisierung Russlands geworden sei, ohne aber eine „wirkliche Verwendung für den zugrunde liegenden europäischen Impuls zur Emanzipation des Menschen“ gefunden zu haben. Der Bolschewismus als Modernisierungsmaschine verneine „rücksichtslos“ das „individuelle Recht“ und die Meinungsfreiheit; er drücke die „menschliche Persönlichkeit zur bloßen Scheidemünze in der gesellschaftlichen Transformation“ herab.<sup>58</sup>

Nun kam Löwenthal auch nicht mehr umhin, der historischen Verwurzelung der bolschewistischen Partei mehr Beachtung zu schenken. Wie nicht anders zu erwarten, geriet dabei die frühe Spaltung der russischen sozialdemokratischen Partei in sein Blickfeld: Anders als der menschowistische Flügel habe Lenins Gruppe frühzeitig die „Besonderheit der russischen Situation erkannt“ und – aufgrund der Schwäche der russischen Bourgeoisie – die „Führung in der Revolution“ der „kleinen, zielbewussten proletarischen Minderheit“ zugestanden, die sich wiederum auf das „riesige Kraftreservoir der ausgebeuteten Bauern“ stützen sollte. Mit dieser radikalen Vision brachte Löwenthal die 1903 begründete zentralistische Organisationsform der Bolschewiki in Verbindung, die er einerseits als bedenklich bezeichnete

---

58 Ebd., S. 160–167.

(weil sie die „gesamte Denkweise“ der Bolschewiki beeinflusste), andererseits jedoch als Ausdruck der russischen Sonderentwicklung – und in Anlehnung an Lenin – als „Jacobinerclub“ betrachtete. Einen direkten Zusammenhang zwischen dieser neuartigen Partei und dem späteren Einpartei-staat stellte er 1946 allerdings noch in Abrede. Erwies sich da die Prägung durch NB (der „Leninistischen Organisation“) noch als so stark, dass er vor weiterreichenden Analysen zurückschreckte?

Vorerst kam er zu dem Schluss, dem russischen Bürgerkrieg und der Entscheidung von 1921, die Parteimacht zu zementieren und die Staatsmacht zu benutzen, um die Grundlagen des Sozialismus zu schaffen, eine Schlüsselfunktion zuzubilligen. Jetzt erst sei Kurs auf den Einpartei-staat und eine totalitäre Ausformung Sowjetrusslands genommen worden.<sup>59</sup> In dieser Frage sollten noch einmal Jahre vergehen, bis Löwenthal zu einem solch dezierten Urteil gelangte wie 1967 in Berlin.

## V. Die „totalitäre Revolution“ – ein neues Paradigma

Mit den in dem Buch „Jenseits des Kapitalismus“ mehr oder weniger deutlich formulierten Totalitarismus-Thesen, nämlich: eine „vordemokratische“, antiwestliche Entwicklung der betreffenden Staaten, eine gesamtgesellschaftliche Krise als Inkubationsphase der totalitären Diktatur, der Appell an den „starken Staat“, die Herausbildung von Diktaturparteien, ein bestimmtes „totalitäres Denken“ mit Feindbildkonstruktionen und – im Falle der UdSSR – die „permanente Revolution von oben“ als Antriebskraft totalitärer Einpartei-staaten, setzte sich Löwenthal auch weiter vertiefend auseinander. Was seine Hauptthese betraf, die „permanente Revolution von oben“, blieb er davon überzeugt, dass diese Art der Dynamik auch nach Stalins Tod (1953) weiterlaufe. Massenterror, GULag und der „Mythos vom inneren Feind“ würden jetzt durch den Gegensatz zur „kapitalistischen Außenwelt“ ersetzt.<sup>60</sup> Neuere Erkenntnisse dazu publizierte Löwenthal als

---

59 Ebd., S. 129f. und 134f.

60 *Richard Löwenthal*, *Jenseits des Stalinismus*, in: *Der Monat* 8, 1956, H. 91, S. 3–10, hier: S. 8; vgl. auch *Schmeitzner*, Einleitung, S. 51.

außenpolitischer Leitartikler des „Observer“ in bekannten westlichen Zeitschriften wie den „Problems of Communism“ (Washington), dem „Commentary“ (New York), dem „Encounter“ (London) oder in „Der Monat“ (Westberlin). Von einem dritten Weg des europäischen Sozialismus hatte er allerdings seit der Eskalation des Kalten Kriegs um Korea 1950 Abstand genommen. Angesichts dieser „harten Alternative“ vermochte er sich die Zukunft der westeuropäischen Sozialdemokratie „nur als linker Flügel einer von den Vereinigten Staaten geführten Gegenfront des Westens“ vorzustellen.<sup>61</sup> Diese Sicht blieb nicht ohne Einfluss auf die eigene Interpretation: Nun betonte er auch in seinen Schriften immer stärker den Gegensatz von westlicher Welt und Sowjetimperium und die antiliberale Dimension des Totalitarismus, ohne jedoch in einen grobschlächtigen antikommunistischen Pamphletismus zu verfallen, dem zumindest zeitweilig Franz Borkenau und Arthur Koestler anhängen.

Der eigene fließende Positionswandel dürfte ihn mit veranlasst haben, auf so wichtige Fragen der Totalitarismus-Entstehung (nämlich der Bedeutung von Weltanschauung und Diktaturpartei) wenigstens partiell neue Antworten zu geben. In seinen zentralen Studien zum Totalitarismus, „Messianism, Nihilism and the Future“ (1962), „The Totalitarian Revolutions of our Time“ (1965) und „Die totalitäre Diktatur“ (1966) brachte er Marxens messianische Vorstellungen vom Proletariat ins Spiel, ebenso dessen – allerdings – unbestimmte Hinweise auf eine „Diktatur des Proletariats“. Den entscheidenden Bruch zwischen solchen Vorstellungen, die ja ebenso in demokratische Arbeiterbewegungen einmünden konnten, und der totalitären Herrschaft der Bolschewiki machte Löwenthal nun doch am frühen Lenin fest: Er habe den „chiliasmischen Mythos“ in eine „totalitäre Ideologie“ überführt, bei ihm erst sei die Vorstellung aufgetaucht, dass es „nur einen richtigen Weg, nur ein Rezept für die Erfüllung der geschichtlichen Verheißung gibt, und dass diese Erfüllung daher von der Schaffung des Instruments, von der disziplinierten Avantgarde unter der richtigen Führung mit dem richtigen Zielbewusstsein abhängt“. Die „echte totalitäre Partei“ wür-

---

61 Richard Löwenthal, Nach 30 Jahren. Einführung zur Neuauflage 1977, in: *ders.*, *Jenseits des Kapitalismus*, Berlin/Bonn 1977, S. XIII-LVII, hier: S. XXXII.

de auf der konkreten Erlösungshoffnung und einem bestimmten Organisationstyp fußen. Diese Synthese unterstellte Löwenthal jetzt Lenin für die Zeit ab 1902/03: Dessen Partei „neuen Typus“ habe mit ihrer Struktur und Doktrin „den Keim für die künftige totalitäre Herrschaft“ gelegt und die „Vision von einer totalen Transformation der Gesellschaft“ begründet. Nun sah auch Löwenthal sich zu der Aussage veranlasst, dass die Institutionen der totalitären Herrschaft Lenins schon 1921 „eigentlich komplett“ gewesen seien.<sup>62</sup>

Mit dieser Positionsvereinigung ergänzte er eine Konzeption, die er bereits 1960/61 paradigmatisch als „totalitäre Revolution“ bezeichnet hatte. Sein zu dieser Zeit veröffentlichter Aufsatz „Totalitäre und demokratische Revolution“ stellte dem westlich-demokratischen Revolutionstyp französischer und englischer Provenienz die totalitäre beziehungsweise permanente Revolution sowjetischer Prägung gegenüber – eine „Revolution neuen Typs“: Während in England und Frankreich revolutionäre Diktaturen (wie unter Cromwell und Robespierre) „Episoden“ im Verlaufe der jeweils großen demokratischen Revolutionen geblieben seien, liege das „Besondere und geschichtlich Beispiellose an den totalitären Regime [...] gerade darin“, dass sie die „Macht nicht nur mit revolutionären Methoden erobern, sondern sie durch zielbewusstes Inganghalten eines Prozesses gelenkter gesellschaftlicher Umwälzung zu behaupten suchen – dass sie eine ‚permanente Revolution von oben‘ anstreben“. Der am Beispiel der Sowjetunion analysierte Totalitarismus definiere sich so durch ein Bedingungsgefüge aus „neuer Institution der Einparteiherrschaft“ und „neuer Dynamik der sozialen Umwälzung, die gemäß einer vorgegebenen Ideologie von oben gelenkt wird“.<sup>63</sup> Mit seiner revolutionstheoretischen Erklärungsfigur zielte Löwenthal auf die innere Dynamik totaler Herrschaft und grenzte sich damit von Hannah

---

62 *Richard Löwenthal*, *Messianism, Nihilism and the Future*, zit. nach *Schmeitzner*, *Löwenthal*, S. 458–474, hier: S. 463; *Richard Löwenthal*, *The Totalitarian Revolutions of our Time*, zit. nach *Schmeitzner*, *Löwenthal*, S. 475–545, hier: S. 514, 519 und 531f.; *Richard Löwenthal*, *Die totalitäre Diktatur*, in: *Gegenwartskunde* 15, 1966, S. 199–211, hier: S. 206f.; vgl. auch *ders.*, *Der Einparteistaat als Vorbild. Eine Bilanz der Oktoberrevolution*, in: *Merkur* 21, 1967, S. 901–922, hier: S. 902–907.

63 *Richard Löwenthal*, *Totalitäre und demokratische Revolution*, in: *Der Monat* 13, 1960/61, H. 146, S. 29–40, hier: S. 31f.

Arendt ab, die – seinen Worten zufolge – „ganz bewusst die Extreme des Grauens zum Kriterium für die Definition des Phänomens“ Totalitarismus machte. Mehr noch distanzierte er sich aber von dem von Carl Joachim Friedrich und Zbigniew Brzeziński veröffentlichten „Grundriss einer unveränderlichen institutionellen Struktur“, der Dynamik weitgehend vermessen ließ.<sup>64</sup>

Trotz eines nicht näher erläuterten und deswegen unscharf bleibenden Revolutionsbegriffs hatte Löwenthals Erklärungsmuster gegenüber beiden anderen Erklärungsvarianten deutliche Vorzüge: Es versuchte nicht allein mit den Faktoren „Ideologie und Terror“ (wie Hannah Arendt) die totalitäre Realität zu erfassen oder anhand eines eher idealtypisch konstruierten Typologie-Modells (wie Friedrich/Brzeziński), das aus sechs mehr oder weniger übereinstimmenden Herrschaftsmerkmalen mit eher begrenztem Aussagewert bestand – nämlich 1. einer Staatsideologie mit chiliastischen Forderungen, 2. einem Terrorsystem, 3. einer staatlich kontrollierten Wirtschaft, 4. einem monolithisch geschlossenen Einparteienregime, 5. ein Nachrichten- und 6. ein Waffenmonopol des betreffenden Staats. Löwenthals Modell, das in erster Linie nach den politisch-ideologischen Antriebskräften fragte und die innere Dynamik zu berücksichtigen versuchte, vermochte dadurch auch zwischen Anspruch und Wirklichkeit totalitärer Herrschaft zu unterscheiden. Es markierte zusammen mit Martin Drahts Erklärungsansatz einen neuen Trend der Forschung. Draht hatte – ähnlich wie Löwenthal – zwischen dem „Primärphänomen“ und den „Sekundärphänomenen“ des Totalitarismus unterschieden. Als „Primärphänomen“ charakterisierte er das neue durchzusetzende Wertungssystem, als „Sekundärphänomene“ die Methoden und Instrumente, mit denen es durchgesetzt werden sollte.<sup>65</sup>

Dass die von Löwenthal postulierte „totalitäre Revolution“ jemals zu ihrem Ziel, das heißt – im Falle der Sowjetunion – zu einer klassenlosen Gesellschaft führen würde, hielt der Marx-Kenner im Übrigen für aussichtslos. Prononcierter als andere erkannte er frühzeitig die „Grenzen des Totalita-

---

64 Ebd., vgl. *Schmeitzner*, Einleitung, S. 53.

65 Vgl. ebd., S. 54.

asmus“, die eben darin bestünden, dass die „Vorstellung der totalen Planung der Gesellschaft [...] insofern utopisch“ sei, als sie „nicht nur eine totale Formbarkeit der Menschen, sondern eine totale Voraussicht der Führung“ annehme. Beides allerdings sei nicht erreichbar. Das totalitäre Modell bleibe „auch in der äußersten Ausdehnung [...] insofern bloßes Modell, als gewisse Grenzen für die Verwirklichung des Staatszweckes bestehen“ blieben, vor allem aber geplante Umwälzungen immer auch „ungeplante, auch unvorhergesehene Konsequenzen“ nach sich zögen.<sup>66</sup> Mit solch erstaunlichen Einsichten zählte Löwenthal bereits in den 1960er Jahren zu jenen Theoretikern, die das „fundamentale Spannungsverhältnis zwischen dem umfassenden und mit allen Mitteln verfolgten, eben dem ‚totalitären‘ Herrschaftsanspruch diktatorischer Machthaber und der in der Realität stets nur begrenzten Durchdringung, Kontrolle und Steuerung der Gesellschaft“ erkannten.<sup>67</sup> Diese wichtige Prämisse seines Revolutionsparadigmas sollte sich bei der von ihm vorgenommenen Beurteilung der Entwicklung in der poststalinistischen Sowjetunion in bemerkenswerten Analysen niederschlagen.

Wenn man den Einflüssen nachspürt, die er in der Frage des Revolutionsparadigmas für sich fruchtbar gemacht hat, dann ist wohl zuerst auf seine Analysen der sowjetischen Entwicklung und seine eigene marxistische Verwurzelung zu verweisen; zudem lassen sich deutliche Einflüsse Leo Trotzki erkennen. Zeit seines Lebens blieb auch Borkenhaus „enormer und schöpferischer Geist [...] eine Quelle immer neuer Inspiration“ für ihn, „gleichgültig“, ob er „seine Auffassungen teilte oder nicht“.<sup>68</sup> Zu guter Letzt ist aber auch ein Hinweis auf das Werk des deutsch-amerikanischen Politologen Sigmund Neumann angebracht, der schon 1942 in seinem Buch „Permanent Revolution“ das „Kernprinzip des Totalitarismus in dem Zwang zur fortwährend gesteigerten, immer neue Bereiche ergreifenden Dynamik“ verortete.<sup>69</sup>

---

66 *Löwenthal*, Die totalitäre Diktatur, S. 208.

67 *Detlef Schmiechen-Ackermann*, Diktaturen im Vergleich, Darmstadt 2006 (zuerst 2002), S. 100f.

68 *Löwenthal*, Vorwort zur amerikanischen Erstausgabe, S. 9. Borkenhaus war schon 1957 verstorben.

69 *Max G. Lange*, Politische Soziologie. Eine Einführung, Berlin 1970, S. 194.

Löwenthal selbst hat darauf hingewiesen, dass sein Paradigma der „totalitären Revolution“ von geistigen Anstößen aus dem Werk des allzu früh verstorbenen Wissenschaftlers (1904–1962) profitierte.<sup>70</sup>

Mitte der 1960er Jahre, zu der Zeit also, an der er an der FU Berlin mit immer größerer Breitenwirkung lehrte, versuchte er die NS-Diktatur endgültig und systematisch in dieses Paradigma zu integrieren. Die in „The Totalitarian Revolutions of our Time“ und „Die totalitäre Diktatur“ veröffentlichten Thesen lassen sich als Versuch einer Parallelisierung von Nationalsozialismus und Sowjetkommunismus interpretieren: Während die Bolschewiki ihrem „ideologisch-utopischen Ziel“, der „perfekten egalitären Ordnung“ zustrebten und dafür die „permanente Revolution von oben“ ins Werk setzten, hätten die Nationalsozialisten die „entgegengesetzte Utopie einer perfekten endgültigen hierarchischen Ordnung im Weltmaßstab“ verfolgt – eine Hierarchie, in der „jeder an seinem biologisch bestimmten Platz“ stehe und die daher ebenfalls als eine „konfliktlose“ Gesellschaft betrachtet werden könne. Dieses utopische Ziel der Nationalsozialisten sei gleichfalls mit einer „permanenten gewaltsamen Revolution von oben“ versucht worden umzusetzen, und zwar mit „immer neuen Gewaltakten“, mit „immer neuen Akten der Ausrottung, der Unterwerfung, der politischen Ausdehnung, der eugenischen Auswahl“. Die Erstrebung dieses „Millenniums“ folge dabei einer Geschichtskonzeption, die vom „Stand der Unschuld – (Urkommunismus, ursprüngliche Rassereinheit) über den Sündenfall (Entstehung der Klassengesellschaft, Analyse der Rassenvermischung) zum Endstadium des tausendjährigen Reiches (Endkommunismus, Wiederherstellung der hierarchischen Ordnung der Welt)“ verlaufe.<sup>71</sup>

Ungeachtet solcher Parallelitäten war Löwenthal – wie schon in seinem Buch „Jenseits des Kapitalismus“ – nicht bereit, die Gemeinsamkeiten beider totalitärer Systeme „so weit auszulegen, dass dahinter die grundlegenden Unterschiede zwischen dem Staat Hitlers und dem Sowjetkommunismus eingeebnet würden“.<sup>72</sup> So konnte es nicht verwundern, dass er auch der

---

70 Vgl. Löwenthal, Die nationalsozialistische „Machtergreifung“, S. 74.

71 Richard Löwenthal, Die totalitäre Diktatur, S. 204–207; vgl. auch Schmeitzner, Einleitung, S. 55.

72 Kessler, Kommunismuskritik, S. 90.

These vom „kausalen Nexus“ zwischen nationalsozialistischen und sowjetischen Vernichtungspraktiken ablehnend gegenüberstand. So gewiss es für ihn war, von einer bestimmten „Parallelität der Staatsverbrechen“ Hitlers und Stalins auszugehen, so wenig stichhaltig erschien ihm das, was sein Berliner FU-Kollege Ernst Nolte während des ‚Historikerstreites‘ behauptete: Dass nämlich die „Untaten Hitlers aus den Untaten Stalins“ zu erklären seien. Noltés These, die Judenvernichtung der Nationalsozialisten als eine „Kopie“ sowjetischer Massenvernichtungen zu betrachten, erschien ihm „schlicht und einfach historisch falsch“ und außerdem nicht belegbar. Es gebe „keine erkennbaren Gründe“, so Löwenthal, „Hitlers organisierte Vernichtung von Millionen Juden als eine Art Nebenprodukt des Leninschen Bürgerkrieges und der Stalinschen Massenmorde zu ‚erklären‘“. Gegen derartige Vorstellungen eines „historischen Sekundärcharakters der Hitlerschen Verbrechen“ spräche die „Besonderheit der deutschen Vergangenheit“ und die Tatsache, dass für Hitler der Jude „der eigentliche Urteufel geblieben war – mit oder ohne sowjetische Variante“.<sup>73</sup> Diese Einwände haben bis heute nichts an Plausibilität verloren.<sup>74</sup>

Dass Löwenthal das Ende des „östlichen Totalitarismus“ nicht etwa auf das Epochenjahr 1989 datierte, sondern wesentlich früher, ist im Übrigen gleichfalls seinem Revolutionsparadigma und der darin enthaltenen Prämisse über die „Grenzen des Totalitarismus“ geschuldet. Schon in den späten 1960er Jahren hatte er für die sowjetische Gesellschaft ein „Erlöschen der spezifisch totalitären Dynamik“ registriert und einen dadurch möglich werdenden „institutionellen Systemwandel“ prognostiziert. Obwohl er ebenfalls zu dieser Zeit ein eigenes „Syndrom von Institutionen der totalitären politischen Ordnung“ zur Diskussion gestellt hatte (Parteimonopol, Organisationsmonopol, Informationsmonopol und die Abwesenheit rechtlicher

---

73 Der Tagesspiegel, 28.4.1987 („Bewusstsein von Größe und Verbrechen. Professor Richard Löwenthal über den Umgang mit der deutschen Geschichte in West und Ost); *Richard Löwenthal*, Zwei Vergangenheiten, die nicht verquickt werden sollten. Eine Antwort an Ernst Nolte, zit. nach *Schmeitzner*, Löwenthal, S. 633–644, hier: S. 642f.

74 Vgl. *Armin Pfahl-Traughber*, Die wissenschaftliche Dimension des „Historikerstreits“ auf dem Prüfstand. Eine Auseinandersetzung mit Ernst Nolte und Jürgen Habermas, in: *Steffen Kailitz* (Hrsg.), Die Gegenwart der Vergangenheit. Der „Historikerstreit“ und die deutsche Geschichtspolitik, Wiesbaden 2008, S. 84–104, hier: S. 86ff.

Beschränkungen der Staatsgewalt), war für ihn das Element der Dynamik das entscheidende geblieben, an dem er Anspruch und Wirklichkeit sowjetischer Entwicklung maß. Als er zu der Erkenntnis gelangte, dass in der poststalinistischen Sowjetunion „anstelle der wiederholten Revolutionen von oben [...] eine Politik der Reformen von oben“ getreten sei, konstatierte er einen Bruch im System und die „Tendenz zur bürokratisch-konservativen Erstarrung“. Unter Leonid Breschnew habe sich so „zum ersten Mal in der sowjetischen Geschichte die ungeplante gesellschaftliche Evolution ‚von unten‘ als stärker erwiesen als die geplante Revolution von oben“. Statt der Utopie einer klassenlosen Gesellschaft mit immer neuen gesellschaftlichen Umwälzungen näher zu kommen, favorisiere der Kreml eine „Erweiterung des Wohlfahrtsstandards“.<sup>75</sup> Von nun ab klassifizierte Löwenthal das in der Sowjetunion bestehende System als „nachrevolutionäres Partei-regime“, in dessen Machtbereich die „Dynamik des Totalitarismus“ weitgehend erloschen sei, die „grundlegenden Institutionen des Totalitarismus“ jedoch fortbeständen. Indem das Regime nicht mehr willens und fähig sei, seine „revolutionäre Offensive gegen die Gesellschaft“ weiterzuführen, trete es „nur“ mehr als „unentbehrlicher, autoritärer Schiedsrichter“ und „Vormund“ in Erscheinung; es sei somit „weder totalitär noch demokratisch, sondern autoritär“. Mit seiner Kennzeichnung der Sowjetunion als „autoritäres“ beziehungsweise „nachtotalitäres“ System hob sich Löwenthal von anderen Kollegen ab:<sup>76</sup> Während etwa Carl Joachim Friedrich sein wenig flexibles Modell einfach an die neue Realität im Osten anzupassen versuchte, war er bereit, die veränderten Realitäten anzuerkennen. Die spätere sowjetische Reformentwicklung unter Michail Gorbatschow gab ihm noch im Nachhinein Recht.

---

75 Richard Löwenthal, *Jenseits des Sozialismus?*, in: Waldemar von Knoeringen/Ulrich Lohmar (Hrsg.), *Was bleibt vom Sozialismus?*, Hannover 1968, S. 13–20, hier: S. 19; Richard Löwenthal, Nachtrag 1966 zu: *Totalitäre und demokratische Revolution*, in: Bruno Seidel/Siegfried Jenkner (Hrsg.), *Wege der Totalitarismusforschung*, Darmstadt 1974 (zuerst 1968), S. 359–381, hier: S. 380f.

76 Löwenthal, *Die totalitäre Diktatur*, S. 210; *ders.*, *Entwicklung kontra Utopie. Das kommunistische Dilemma*, in: *Der Monat* 22, 1970, H. 266, S. 60–84, hier: S. 80ff.



Abbildung 7:  
Richard Löwenthal mit Alfred Nau bei der Einweihung des Berliner  
Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung, 1963 (AdsD)



Abbildung 8:  
Richard Löwenthal mit Willy Brandt, Helmut Schmidt und dem DGB-  
Vorsitzenden Ludwig Rosenberg, 1968  
(J. H. Darchinger/Friedrich-Ebert-Stiftung)

## VI. Ausblick

Auch wenn sich Löwenthal in späterer Zeit vor allem auf die „nachttotalitären Konflikte“ in der sowjetischen Gesellschaft konzentrierte, so verteidigte er doch sein Paradigma der „totalitären Revolution“ bis in die letzte Lebensdekade. Auf der bereits erwähnten internationalen Historikerkonferenz in Berlin (1983) ließ er es sich nicht nehmen, in der Diskussion noch einmal vor großem Publikum auf den „besonderen Typ von Revolutionen“ zu sprechen zu kommen, „dessen Wesen der Versuch zur Verwirklichung der Utopie“ sei und der sich gerade deshalb von der „klassischen demokratischen Revolution“ unterscheide. In der Französischen Revolution von 1789 habe es zwar auch „utopische Elemente“ gegeben, aber dies sei eben nicht der „Kern der Revolution“ gewesen. In der „totalitären Revolution unseres Jahrhunderts“ sei die Utopie die „entscheidende Triebkraft“ gewesen. Hier in Berlin stellte er aber auch noch einmal wichtige Unterschiede beider Utopien heraus, als er erklärte, dass die „kommunistische Utopie, [...] die auf die Marxsche Vorstellung der klassenlosen Gesellschaft zurückgeht, von völlig anderer Art ist und – wenn ich das persönlich mal sagen darf – als Idee von menschlich sehr viel höherer Qualität als die faschistisch-nazistische Utopie der nationalen Allmacht, der Rassenherrschaft usw.“. Andererseits – und dies war ihm genauso wichtig zu erwähnen – habe es sich bei beiden Weltanschauungssystemen und Diktaturen um Utopien gehandelt, die im „Versuch ihrer Verwirklichung [...] nicht nur zu Revolutionen“ führten, sondern, „weil sie nicht verwirklicht werden können, zu immer neuen Versuchen revolutionärer Umwälzungen in der Sowjetunion, zu immer neuen Vernichtungsmaßnahmen der Nazis“.<sup>77</sup>

Nur Monate später, im Orwell-Jahr 1984, machte Löwenthal bereits in einem Aufsatztitel deutlich, dass sich für ihn die Sowjetunion trotz Beibehaltung des Einparteistaats unwiderruflich auf einem Weg „Jenseits des Totalitarismus“ befinde. Der Einparteistaat, so Löwenthals Begründung, der „nicht mehr der Verwirklichung eines Glaubens an die Utopie durch wiederkeh-

---

<sup>77</sup> Podiumsdiskussion: Der Nationalsozialismus – Beispiel des Versuchs antidemokratischer Krisenbeseitigung in der Moderne, in: *Broszat/Dübber/Hofer*, Deutschlands Weg in die Diktatur, S. 75–113, hier: S. 95f.

rende Revolutionen von oben nachjagt“, sei nicht mehr die „besondere Art von Diktatur, die um ihre Einzigartigkeit willen als ‚totalitär‘ bezeichnet werden muss“.<sup>78</sup> Die bald einsetzende Aufweichung des Einparteistaats als letztes Relikt des Totalitarismus kommentierte er auch weiter mit großem Interesse, doch hatte er zu diesem Zeitpunkt mit dem religiösen Fundamentalismus bereits eine ganz andere und nunmehr bedeutsamere Herausforderung wahrgenommen.

Was von Löwenthals totalitarismustheoretischem Ansatz bleibt, ist zuerst die Feststellung, dass Totalitarismuskonzepte keineswegs per se undifferenziert und statisch beschränkt sein müssen. Gerade die so vielfältigen Schaffensperioden des Politikers, Widerstandskämpfers, Publizisten und Wissenschaftlers beleuchten ein hohes Maß an Wandlungsfähigkeit und Differenzierungsvermögen, das nicht mit Opportunismus verwechselt werden darf. Als Diktaturenforscher, der seine sozialistische und jüdische Herkunft nie verleugnete, ist er zudem ein gutes Beispiel dafür, dass ein Totalitarismuskonzept nicht zwangsläufig Faschismus/Nationalsozialismus *und* Bolschewismus unter einer übergreifenden Formel zum Verschwinden bringen muss oder singuläre Ereignisse wie den Holocaust einebnet – oder schlimmer noch – als „Kopie“ eines anderen Vernichtungsvorgangs ausgibt. Wie stark die Kontinuitätslinien zwischen dem einstigen Linkssozialisten und späteren ‚Konsensliberalen‘ tatsächlich verliefen, zeigt gerade sein dynamisches Konzept der „totalitären Revolution“: Ohne seine bemerkenswerte lebensgeschichtlich-intellektuelle Entwicklung und seine frühe Berührung mit dem Marxismus und der Sowjetunion wäre dieses Konzept kaum denkbar gewesen. Nicht zuletzt Löwenthal selbst hat dies deutlich gemacht, als er drei Jahre vor seinem Tod dem RIAS-Redakteur Manfred Rexin gegenüber erklärte: „und was ich auch heute noch sagen würde, ist, ich habe von Marx und aus dem Marxismus vieles gelernt, wie ich aus vielen anderen Dingen auch etwas gelernt habe.“<sup>79</sup> Dadurch, dass das Konzept der „totali-

---

78 Richard Löwenthal, Von der totalitären Dynamik des Sowjetstaates zu seinen nachtotalitären Konflikten, in: Gerhard Simon (Hrsg.), Weltmacht Sowjetunion. Umbrüche – Kontinuitäten – Perspektiven, Köln 1987, S. 15–34, hier: S. 27.

79 Gespräch zur Zeit mit Prof. Richard Löwenthal am 10.4.1988 bei RIAS Berlin, AdsD, NL Löwenthal, Nr. 399, Bl. 13.

tären Revolution“ in Löwenthals marxistischer Herkunft wurzelte, vermochte es die Marxsche Verheißung ebenso ernst zu nehmen wie den „russifizierten Marxismus“ der Bolschewiki und deren Praxis. Das erklärt aber auch, warum sein Konzept zeitlebens so stark auf die sowjetische Entwicklung fokussiert blieb.

## VII. Literaturverzeichnis

### 1. Richard Löwenthal [Paul Sering, R. Lowenthal]

#### Schriften in Sammelbänden

*Schmeitzner, Mike* (Hrsg.), Richard Löwenthal, Faschismus – Bolschewismus – Totalitarismus. Schriften zur Weltanschauungsdiktatur im 20. Jahrhundert, Göttingen 2009.

*Winkler, Heinrich August* (Hrsg.), Richard Löwenthal, Weltpolitische Betrachtungen. Essays aus zwei Jahrzehnten, Göttingen 1983.

#### Einzelveröffentlichungen

*Sering, Paul*, Der Faschismus. 1. Teil: Voraussetzungen und Träger, in: Zeitschrift für Sozialismus 2, 1935, S. 765–787.

*Sering, Paul*, Der Faschismus. 2. Teil: System und Widersprüche, in: Zeitschrift für Sozialismus 2, 1935, S. 839–856.

*Sering, Paul*, Historische Voraussetzungen des deutschen Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Sozialismus 3, 1936, S. 959–975.

*Sering, Paul*, Die Aufgaben der deutschen Revolution, in: Zeitschrift für Sozialismus 3, 1936, S. 1041–1049.

*Sering, Paul*, Zwanzig Jahre Kommunistische Internationale, in: Der sozialistische Kampf, Nr. 5 vom 11.3.1939, S. 108–111, und Nr. 6 vom 25.3.1939, S. 133–135.

[Anonym], Klare Fronten. Die deutschen Sozialisten und Hitlers Überfall auf die Sowjetunion, hrsg. v. Auslandsbüro Neu Beginnen, London, 20.8.1941.

*Sering, Paul*, Jenseits des Kapitalismus. Ein Beitrag zur sozialistischen Neuorientierung, Lauf bei Nürnberg 1946 (Nachdruck: Bonn 1977).

*Löwenthal, Richard*, Die Freiheit und der Konflikt der Weltmächte, in: Der Monat 2, 1950, S. 442–445.

*Lowenthal, Richard*, Jenseits des Stalinismus, in: Der Monat 8, 1956, S. 3–10.

- Lowenthal, Richard*, Die Hölle auf Erden. Despotie im zwanzigsten Jahrhundert, in: *Der Monat* 9, 1957, S. 3–8.
- Brandt, Willy/Löwenthal, Richard*, Ernst Reuter. Ein Leben für die Freiheit. Eine politische Biographie, München 1957.
- Lowenthal, Richard*, Ideologie und Realpolitik. Glauben die Kreml-Machthaber an Dogmen?, in: *Der Monat* 10, 1958, S. 37–46.
- Lowenthal, Richard*, Totalitäre und demokratische Revolution, in: *Der Monat* 13, 1960/61, S. 29–40.
- Lowenthal, Richard*, Messianism, Nihilism and the Future, in: *Jelenski, Konstanty Aleksander* (Hrsg.), *History and Hope. Progress in Freedom. The Berlin Conference of 1960*, London 1962, S. 37–57.
- Löwenthal, Richard*, Chruschtschow und der Weltkommunismus, Stuttgart 1963.
- Löwenthal, Richard*, Die totalitäre Diktatur, in: *Gegenwartskunde. Zeitschrift für Wirtschaft und Schule* 15, 1966, S. 199–211.
- Löwenthal, Richard*, Der Einparteistaat als Vorbild. Eine Bilanz der Oktober-Revolution, in: *Merkur* 21, 1967, S. 901–922.
- Löwenthal, Richard*, Jenseits des Sozialismus?, in: *Knoeringen, Waldemar von/Lohmar, Ulrich* (Hrsg.), *Was bleibt vom Sozialismus?*, Hannover 1968, S. 13–20.
- Löwenthal, Richard*, Entwicklung kontra Utopie. Das kommunistische Dilemma, in: *Der Monat*, 22, 1970, S. 60–84.
- Löwenthal, Richard*, Der romantische Rückfall. Wege und Irrwege einer rückwärts gewendeten Revolution, Stuttgart 1970.
- Löwenthal, Richard/Schwarz, Hans-Peter* (Hrsg.), *Die zweite deutsche Republik. Bilanz eines Vierteljahrhunderts*, Stuttgart 1974.
- Löwenthal, Richard*, *Vom Kalten Krieg zur Ostpolitik*, Stuttgart 1974.
- Löwenthal, Richard*, *Sozialismus und aktive Demokratie. Essays zu ihren Voraussetzungen in Deutschland*, Frankfurt am Main 1974.
- Löwenthal, Richard*, Nach 30 Jahren. Einführung zur Neuauflage 1977, in: *ders.* [Paul Sering], *Jenseits des Kapitalismus*, Bonn 1977, S. XIII-LVII.
- Löwenthal, Richard*, *Gesellschaftswandel und Kulturkrise*, Frankfurt am Main 1979.
- Löwenthal, Richard/Mühlen, Patrik von zur* (Hrsg.), *Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933–1945*, Bonn 1981.
- Löwenthal, Richard*, *Die Widerstandsgruppe „Neu Beginnen“*, Berlin 1982.
- Löwenthal, Richard*, Die nationalsozialistische „Machtergreifung“ – eine Revolution? Ihr Platz unter den totalitären Revolutionen unseres Jahrhunderts, in: *Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen*

Machtübernahme im Reichstagsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll, Berlin 1983, S. 42–74.

*Löwenthal, Richard/Meissner, Boris* (Hrsg.), *Der Sowjetblock zwischen Vormachtkontrolle und Autonomie*, Köln 1984.

*Löwenthal, Richard*, *Jenseits des Totalitarismus*, in: *Hasselblatt, Dieter* (Hrsg.), *Orwells Jahr. Ist die Zukunft von gestern die Gegenwart von heute?*, Frankfurt am Main 1984, S. 204–269.

*Löwenthal, Richard*, *Von der totalitären Dynamik des Sowjetstaates zu seinen nachtotalitären Konflikten*, in: *Simon, Gerhard* (Hrsg.), *Weltmacht Sowjetunion. Umbrüche – Kontinuitäten – Perspektiven*, Köln 1987, S. 15–34.

*Löwenthal, Richard*, *Zwei Vergangenheiten die nicht verquickt werden sollten – Eine Antwort an Ernst Nolte*, in: *Jahrbuch 1986 der Berliner Wissenschaftlichen Gesellschaft e.V.*, Berlin 1987, S. 267–277.

*Löwenthal, Richard*, *Meine Heimat ist – die deutsche Arbeiterbewegung*, in: *Funke, Hajo* (Hrsg.), *Die andere Erinnerung: Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern*, Frankfurt am Main 1989, S. 402–421.

## 2. Allgemeine Titel

*Arendt, Hannah*, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus*, München 1998 (dt. zuerst 1955).

*Baakes, Uwe*, *Vom Marxismus zum Antitotalitarismus*. Ernst Fraenkel und Richard Löwenthal, in: *Schmeitzner*, *Totalitarismuskritik von links*, S. 327–354.

*Behring, Rainer*, *Demokratische Außenpolitik für Deutschland. Die außenpolitischen Vorstellungen deutscher Sozialdemokraten im Exil 1933–1945*, Bonn 1999.

*Behring, Rainer*, *Option für den Westen. Rudolf Hilferding, Curt Geyer und der anti-totalitäre Konsens*, in: *Schmeitzner*, *Totalitarismuskritik von links*, S. 135–160.

*Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Machtübernahme im Reichstagsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll*, Berlin 1983.

*Foitzik, Jan*, *Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933 bis 1939/40 unter besonderer Berücksichtigung des Exils*, Bonn 1986.

*Hochgeschwender, Michael*, *Freiheit in der Offensive? Der Kongress für kulturelle Freiheit und die Deutschen*, München 1998.

*Horn, Hannelore/Schwan, Alexander/Weingartner, Thomas* (Hrsg.), *Sozialismus in Theorie und Praxis. Festschrift für Richard Löwenthal zum 70. Geburtstag am 15. April 1978*, Berlin 1978.

- Jesse, Eckhard* (Hrsg.), *Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung*, Bonn 1996.
- Jones, William David*, *The Lost Debate. German Socialist Intellectuals and Totalitarianism*, Urbana/Chicago 1999.
- Kefßler, Mario*, *Kommunismuskritik im westlichen Nachkriegsdeutschland*. Franz Borkenau – Richard Löwenthal – Ossip Flechtheim, Berlin 2011.
- Mehringer, Hartmut*, *Waldemar von Knoeringen. Eine politische Biographie. Der Weg vom revolutionären Sozialismus zur sozialen Demokratie*, München 1989.
- Röder, Werner*, *Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien 1940–1945*, Hannover 1968.
- Schmeitzner, Mike* (Hrsg.), *Totalitarismuskritik von links. Deutsche Diskurse im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2007.
- Schmeitzner, Mike*, Einleitung zu Richard Löwenthal, S. 9–61.
- Schmidt, Oliver*, „Meine Heimat ist – die deutsche Arbeiterbewegung“. Biographische Studien zu Richard Löwenthal im Übergang vom Exil zur frühen Bundesrepublik, Frankfurt am Main 2007.
- Schmiechen-Ackermann, Detlef*, *Diktaturen im Vergleich, 2., durchges. Aufl.*, Darmstadt 2006.
- Schwan, Gesine*, *Wissenschaft und Politik in öffentlicher Verantwortung: Problem Diagnosen in einer Zeit des Umbruchs. Zum Gedenken an Richard Löwenthal*, Baden-Baden 1995.
- Siegel, Achim* (Hrsg.), *Totalitarismustheorien nach dem Ende des Kommunismus*, Köln 1998.
- Söllner, Alfons/Walkenhaus, Ralf/Wieland, Karin* (Hrsg.), *Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts*, Berlin 1997.
- Vollnhals, Clemens*, *Ein Renegat schreibt Theoriegeschichte: Franz Borkenau (1900–1957)*, in: *Schmeitzner, Totalitarismuskritik von links*, S. 177–192.
- Vorholt, Udo*, *Die Gruppe Neu Beginnen im Exil. Richard Löwenthals Bewertung der Politik der Sowjetunion in den dreißiger/vierziger Jahren*, in: *ZfG* 41, 1993, S. 204–220.
- Wehler, Hans-Ulrich*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vierter Band: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949*, München 2003.

## Zum Autor



### Mike Schmeitzner

Geboren 1968, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden und seit 2001 Lehrbeauftragter ebendort; Studium der Geschichte, Germanistik und Erziehungswissenschaften an der PH und TU Dresden, 1994–1997 Graduiertenstipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung, 1999 Promotion, 2010/11 Gastprofessor für Neuere und Zeitgeschichte an der Universität Erfurt; Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, des Wissenschaftlichen Beirats der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte Heidelberg sowie Vertrauensdozent der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Neuere Buchveröffentlichungen: (Hrsg. mit Andreas Hilger und Clemens Vollnhals) Sowjetisierung oder Neutralität? Optionen sowjetischer Besatzungspolitik am Beispiel Deutschlands und Österreichs 1945–1955, Göttingen 2006; (Hrsg. mit Andreas Wagner) Von Macht und Ohnmacht. Sächsische Ministerpräsidenten im Zeitalter der Extreme 1919–1952, Beucha/Dresden 2006; (Hrsg.) Totalitarismuskritik von links. Deutsche Diskurse im 20. Jahrhundert, Göttingen 2007; (Hrsg. mit Michael Richter und Thomas Schaar Schmidt) Länder, Gaue und Bezirke. Mitteldeutschland im 20. Jahrhundert, Halle 2008; Doppelt verfolgt. Das widerständige Leben des Arno Wend, Berlin 2009; (Hrsg.) Richard Löwenthal: Faschismus – Bolschewismus – Totalitarismus. Schriften zur Weltanschauungsdiktatur im 20. Jahrhundert, Göttingen 2009; Der Fall Mutschmann. Sachsens Gauleiter vor Stalins Tribunal, Beucha/Markkleeberg 2011.

## Gesprächskreis Geschichte

Im Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung werden historische Themen von aktueller politischer Bedeutung diskutiert. Die Publikationen der Reihe gehen in der Regel auf Veranstaltungen zurück, die in Bonn oder Berlin stattgefunden haben und sich an eine breitere historisch interessierte Öffentlichkeit richten.

Die Schriftenreihe erscheint seit 1992 und ist in der Digitalen Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung im Volltext frei zugänglich:

<<http://www.fes.de/archiv/gkg>>

### Zuletzt sind erschienen:

Marc Buggeln

Das System der KZ-Außenlager: Krieg, Sklavenarbeit und Massengewalt. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2012. – 170 S. (Gesprächskreis Geschichte; 95)

ISBN 978-3-86498-090-9

Helga Kutz-Bauer/Max Raloff

Aufstieg durch Bildung. Eine sozialdemokratische Erfolgsgeschichte. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2012. – 80 S. (Gesprächskreis Geschichte; 94)

ISBN 978-3-86498-054-1

Tim Völkerling

„Flucht und Vertreibung“ ausstellen – aber wie? Konzepte für die Dauer Ausstellung der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in der Diskussion. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2012. – 73 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 93)

ISBN 978-3-86872-970-2

Meik Woyke (Hrsg.)

50 Jahre Archiv für Sozialgeschichte. Bedeutung, Wirkung, Zukunft. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 56 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 92)

ISBN 978-3-86872-819-4

Benjamin Ziemann

Die Zukunft der Republik? Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold 1924–1933. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 74 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 91)

ISBN 978-3-86872-690-9

Michael Ruck/Michael Dauderstädt

Zur Geschichte der Zukunft. Sozialdemokratische Utopien und ihre gesellschaftliche Relevanz. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 92 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 90)

ISBN 978-3-86872-644-2

Max Bloch

Wir müssen aus dem Turm heraus! Der Weg der SPD zur Volkspartei 1907–1959. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 36 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 89)

ISBN 978-3-86872-539-1

Dieter Wunder/Ute Erdsiek-Rave

Bildung – ein sozialdemokratisches Zukunftsthema. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2010. – 32 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 88)

ISBN 978-3-86872-412-7